

DOSSIER

Heute die Welt von morgen erfinden

UTOPIA. Es gibt nur eine Erde – und diese treiben wir mit Raubbau an Land und Meer an den Rand des Abgrunds. Es gibt aber auch immer mehr Menschen, die Einspruch erheben gegen das blinde Wachstum – und Utopien entwerfen eines bescheideneren, langsameren, gerechteren Lebens auf dem blauen Planeten. «reformiert.» präsentiert Ideen aus einer Zukunftswerkstatt: für eine Welt ohne Bodenspekulation, Billigenergie und Börsenfieber. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Abenteuer Afrika: Jetzt oder nie

AUFBRUCH. Ben und Lydia von Gunten verreisen mit ihren zwei Töchtern für drei Jahre nach Kamerun. Im Auftrag von Mission 21 arbeiten der Elektroingenieur und die Pflegefachfrau in einem Spital. Der Zeitpunkt für das Abenteuer Afrika sei ideal, finden sie. > **Seite 12**

KOMMENTAR

SAMUEL GEISER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Bern



Licht ins Dunkel

GROSSMACHT. Die Schweiz ist ein Kleinstaat – und eine heimliche Grossmacht zugleich. Weltpolitisch spielt sie zweite Geige, weltwirtschaftlich aber mischen Multis mit hiesiger Adresse in den obersten Ligen mit: traditionelle Schweizer Konzerne wie Nestlé, Novartis oder Roche, die UBS und die Credit Suisse – und die bislang noch wenig bekannten Zuger Rohstofffirmen Glencore und Xstrata. Pro Kopf der Bevölkerung hat die Schweiz weltweit die höchste Dichte an international tätigen Unternehmen. Das mag seine Sonnenseiten haben: Multis sorgen für attraktive Arbeitsplätze und oft für niedrige Steuersätze am Firmensitz.

RISIKO. Doch die Schattenseiten gibt es auch. Spätestens seit der Chemiekatastrophe von Seveso (Roche), dem Steuerhinterziehungsstreit mit den USA (UBS) oder dem Asbesturteil von Turin (Eternit) weiss man, wie Grossfirmen mit fragwürdigen Geschäftspraktiken den Ruf der Schweiz schädigen können. Mit der geplanten Hochzeit der Rohstoffgiganten Glencore und Xstrata zeichnet sich womöglich ein neues Reputationsrisiko ab: Mit ihrer geballten Macht (Jahresumsatz: 210 Milliarden Dollar) sind sie weltweit führend in der Gewinnung von Nickel, Zink und Kupfer, von Kohle, Blei und Öl. Geschäfte, die oft mit Menschenrechtsverletzung, Umweltverschmutzung und Steuermanipulation einhergehen.

AUFKLÄRUNG. Auch dank den kirchlichen Hilfswerken weiss man darum. Ihre Aufklärungsarbeit ist eine prophetische Warnung – und könnte uns davor bewahren, dass erneut dunkle Geschäfte von Schweizer Firmen vor ausländischen Richtern landen. Wie einst jene des Zuger Rohstoffhändlers Marc Rich. Oder jene der Schweizer Betreiberin der leckeren Ölplattform «Deepwater Horizon» im Golf von Mexiko.

Businessplan ohne Menschenrechte

WIRTSCHAFT/ Rohstoffmultis nutzen die Schweiz als Basis für ihre umstrittenen Geschäfte. Hilfswerke fordern sie zur Einhaltung der Menschenrechte auf.

Lange Zeit war Diskretion das Markenzeichen der Rohstoffbranche. Mit der geplanten Megafusion von Glencore (Baar) und Xstrata (Zug) – geschätzter Jahresumsatz: 210 Milliarden Dollar – ist jetzt offenkundig: Die Schweiz ist die Drehscheibe des globalen Rohstoffhandels, neben Glencore und Xstrata haben sich noch andere Multis hier niedergelassen. Was lockt sie zu uns? Steuererleichterungen und ein juristischer Blankoscheck für Geschäfte in Risikoländern wie Kolumbien, Kasachstan oder Kongo, wo Menschenrechte und Umweltauflagen kaum Bedeutung haben.

DARKNESS. Jetzt fordern fünfzig Nichtregierungsorganisationen, darunter die kirchlichen Hilfswerke Heks und Brot für alle (BFA), mit der Kampagne «Recht ohne Grenzen» ein Gesetz, das Multis mit Schweizer Stammsitz in die Pflicht nimmt. «Die Verwaltungsräte sollen sich nicht nur für die Gewinne interessieren, sondern auch prüfen, ob die Geschäftspraktiken menschenrechtskonform sind», so der Tessiner alt Ständerat Dick Marty, der die Kampagne unterstützt.

Glencore sei im Kongo «der grösste Schmutzfink im eh schon dreckigen Minen-Business», sagte Chantal Peyer von BFA bereits 2011 anlässlich der Fastenkampagne von «Brot für alle» und «Fastenopfer». Im Kongo komme alles zusammen: Steuertricks, Umweltschäden, Ausbeutung. Und Korruption: So ist der Präsident der Glencore-Tochter Katanga Mining Limited (KML) mit einem der mächtigsten Minister im Kabinett von Präsident Kabila verschwägert.

Auch das Geschäftsgebaren der Glencore-Mine «Mopani Copper Mine» in Sambia lässt aufhorchen: 800 Menschen wurden 2008 in der Minenstadt Mufulira aufgrund toxischer Abwässer hospitalisiert. Zudem hat der Konzern das geförderte Kupfer und Kobalt jahrelang unter dem



Schufte für Schweizer Rohstoffkonzerne: Arbeiter in der Glencore-Mine «Mopani Copper Mine» in Sambia

Marktwert an die Schweizer Mutter verkauft. Statt in Sambia wurde der Gewinn in der Zuger Steueroase zu bescheidenem Satz versteuert.

SWISSNESS. Die Erklärung von Bern (EVB) hat deshalb eine OECD-Beschwerde gegen Glencore beim Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) deponiert. Bisher erfolglos. Zwar gilt die Verteidigung der Menschenrechte als Eckpfeiler der Schweizer Aussenpolitik. Doch im Inland sind Klagen gegen menschenrechtswidrige Geschäfte bisher chancenlos geblieben – sie wurden mit dem Argument «Wettbewerbsnachteil» abgeblockt.

Ist das für die Kampagne «Recht ohne Grenzen» eine schlechte Ausgangslage? Dick Marty verneint. Er erinnert an die Achtzigerjahre, als er zusammen mit anderen Staatsanwälten ein Gesetz gegen die Geldwäscherei gefordert hat. «Man warf uns vor, Feinde des Schweizer Finanzplatzes zu sein.» Zwanzig Jahre später wurde ein restriktives Gesetz angenommen. Jetzt wiederhole sich das Ganze beim Bankgeheimnis. «Es ist eine genetische Krankheit der Schweizer Politik, immer zu spät zu reagieren», sagt Marty: «Doch eines Tages steht Swissness dafür, dass Menschenrechte respektiert werden.» **DEL F BUCHER**



ARMEE

Anlaufstelle für Anliegen der Soldaten

ARMEESELSORGE. Viele Rekruten sind froh, wenn sie Hilfe bei Geistlichen finden. Diese aber sind zunehmend rar. Der Armee fehlen über 100 Seelsorgepersonen. Darum sollen jetzt vermehrt auch Pfarrerinnen gewonnen werden, die jungen Männern Gehör schenken, wenn diese nach Lösungen in einer schwierigen persönlichen Lage suchen. > **Seite 3**



SEK

Vielfalt, nicht Beliebigkeit

KIRCHENBUND. Seit einem Jahr ist der Berner Theologe Gottfried Locher Präsident des Evangelischen Kirchenbunds (SEK) und damit der höchste Reformierte der Schweiz. Zeit für eine Zwischenbilanz. Locher möchte den SEK zu einem Ort des gemeinsamen Vordenkens machen. An der kirchlichen Vielfalt will er dabei nicht rütteln, eine inhaltliche Beliebigkeit aber lehnt er klar ab. > **Seite 4**

NACHRICHTEN

Dominikanerpater gestorben

ZÜRICH. Am 14. Februar versammelte sich eine ökumenische Gemeinde in der Predigerkirche zum Abschiedsgottesdienst von Pater Franz Müller, der im Alter von 60 Jahren verstorben ist. Pater Franz, 2002–2006 Provinzial des Schweizer Dominikanerordens, hatte zum Team der Predigerkirche gehört und mit der evangelischen Pfarrerin Renate von Ballmoos Gottesdienste und Feiern in der Predigerkirche gestaltet. Auch in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen der Schweiz hatte er während Jahren mitgewirkt. **KK**

Sieber-Wohnprojekt öffnet im Mai

ZÜRICH. Das Wohnprojekt Brothausen in Zürich Affoltern von Pfarrer Ernst Sieber für randständige Familien wird wegen der komplexen Vorbereitungsarbeiten statt wie geplant im November 2011 im Mai eröffnet. **sts**

www.swsieber.ch

Weniger Reformierte im Kanton Zürich

ZÜRICH. Im Kanton Zürich hat die reformierte Kirche letztes Jahr 5600 Mitglieder verloren, die römische Kirche 1500 Mitglieder gewonnen. Dies zeigt die jüngste Bevölkerungserhebung des Statistischen Amtes des Kantons. Die Bevölkerung des Kantons war Ende 2011 zu 34 Prozent reformiert, zu 28 Prozent katholisch. Hans-Peter Bucher vom Statistischen Amt führt den Mitgliederverlust bei der reformierten Kirche auf Kirchenaustritte wie auf das hohe Durchschnittsalter der reformierten Gläubigen zurück. **sts**

reformiert.

IMPRESSUM

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher, Aargauer, Bündner «Kirchenboten» und des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Redaktion: Christa Amstutz, Delf Bucher, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Anouk Holthuisen, Thomas Illi (a. i.), Rita Jost, Käthi Koenig, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Stefan Schneider, Sabine Schüpbach Ziegler

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Nicole Huber, Fränzi Wyss

Korrektur: Yvonne Schär

Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeber:

Trägerverein «reformiert.zürich»
Stadt Zürich: 043 322 18 18
Stadt Winterthur: 052 212 98 89
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde (s. Gemeindebeilage)

Abonnemente und Adressänderungen:
Stadt Zürich: 043 322 18 18
Stadt Winterthur: 052 212 98 89
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde (s. Gemeindebeilage)

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council



Sybille Keller, Lieselotte Meyer Bierkamp und die Kartoffelsuppe mit Lauch, Greth Fallegger (Bild rechts, vorne) und das Geheimnis der Witiker Suppen

Suppen kochen, Gutes tun

BROT FÜR ALLE/ Mit Suppentagen, Basaren und vielen Anlässen mehr erwirtschaften Freiwillige in den Kirchgemeinden Geld für Hilfswerkprojekte. Ein Besuch bei den Witiker Suppenköchinnen.

Das Geheimnis der Witiker Suppen köchelt leise vor sich hin und verbreitet jetzt schon einen unwiderstehlichen Duft: der hausgemachte Fond. Um sieben Uhr früh hat Greth Fallegger fünf Kilo Rindsknochen (vom Metzger geschenkt) mit Rüebli, Sellerie, Lauch, ungeschälten Zwiebeln, Lorbeer, Nelken, Pfeffer und Salz in zwanzig Liter Wasser aufgesetzt. «Bouillonwürfel kommen mir nicht in die Töpfe», sagt die pensionierte Wirtin.

SUPPE. Die vier Suppentage in Zürich-Witikon zugunsten von Brot für alle (BFA) finden jeweils schon im Januar statt. Ein Besuch hinter den Kulissen zeigt: Hier ist ein eingespieltes Team am Werk. Die Stimmung unter den Frauen ist genauso aufgeräumt wie die Küche. Immer wieder werden Arbeitsflächen geputzt, Geschirr gespült oder der Boden gewischt. Nie kommt Hektik auf, dafür wird viel gelacht. Seit sieben Jahren kochen Greth Fallegger (69) und Lieselotte Meyer Bierkamp (64) für die Suppentage. Die Dritte im Bunde, Ruth Dähler, wird heuer von einer jungen Berufsköchin vertreten, gratis, versteht sich. Unterstützt werden die drei von Frauen, die selber oft den Kochlöffel schwingen: an den Seniorenessen oder am Mittagstisch, den die Kirchgemeinde montags bis freitags für Kindergärtler und Schüler anbietet. Für die Kleinen gibts an den Suppentagen Buchstabensuppe und Wienerli. Ansonsten wechselt das Menü. Heute stehen Zürcher Choschtsuppe und Kartoffelsuppe mit Lauch auf dem Speise-

plan, zum Dessert gibts «brönnti Creme». Im Repertoire der Köchinnen sind aber auch Minestrone, Gelberbs-, Rüebli-, Kürbis-, Brot- und Grosis Hausmachersuppe. Legendär ist das Dessert am vierten Tag: Eine riesige Auswahl an Kuchen, von den Frauen zu Hause gebacken.

STÄRKUNG. Immer wieder surrt der Cutter und hackt Zwiebeln und Knoblauch. Unmengen von (geschenktem) Gemüse werden geschnetzelt und der Rahm für die fertige Crème, die in grossen Schüsseln im Kühlschrank lagert, geschlagen. Ein Ehemann liefert das vom Beck gespendete Brot an, während Greth Fallegger mit ihren Profimessern Speckwürfel für die Choschtsuppe schneidet. Weisse Böhnli und Gerste hat sie schon am Vortag eingeweicht. Die Rollschinkl werden ganz

mitgekocht. Eines davon geniesst die Küchencrew mit einem Glas Weisswein zur Stärkung vor dem grossen Ansturm.

SPASS. Während die Suppen vor sich hin simmern und mit grossen Kellen ab und an umgerührt werden, decken Helferinnen und Helfer im Kirchgemeindesaal auf. Elfi Rosser scheint überall gleichzeitig zu sein. Seit vierzehn Jahren organisiert sie den Anlass und koordiniert dafür ein Team von fast sechzig Freiwilligen. Die meisten von ihnen sind wie sie selber berufstätig und machen sich am Arbeitsplatz für die Suppentage frei.

Was motiviert all die Leute zur Gratisarbeit? «Gutes tun ist schön», finden alle. «Vor allem aber haben wir Spass miteinander und Freude am Kochen», meint die Küchencrew. Mit einem Lächeln erinnern sich die Frauen an Zeiten, als Prominente für den Anlass warben, der in diesem Jahr zum 41. Mal stattfand. Inzwischen reichen die hohe Qualität des Aufgetischten und der herzliche Empfang, um an jedem der vier Donnerstage an die 270 Leute anzuziehen. Nächste Gelegenheit für den kulinarischen Genuss: Januar 2013.

In diesem Jahr haben die Witiker Freiwilligen mit den Suppentagen über 12 000 Franken für Brot für alle erwirtschaftet. Die Kirchgemeinde unterstützt momentan BFA-Projekte zur Sensibilisierung für Fragen rund um Wasser und Nahrung in der Schweiz sowie Projekte mit Bauern in Honduras für ökologische Landwirtschaft und Zugang zu Land. **CHRISTA AMSTUTZ**



«Hunger hat ein weibliches Gesicht»

FASTENKAMPAGNE/ Jeanne Pestalozzi, Präsidentin von Brot für alle, erklärt, warum Frauen 2012 im Zentrum der ökumenischen Kampagne stehen. Sie sind der Schlüssel zur Armutsbekämpfung.



BFA-Präsidentin Jeanne Pestalozzi

Es ist so etwas wie ein Traumstart: Seit Anfang Jahr präsidiert Jeanne Pestalozzi Brot für alle (BFA), und die erste Kampagne, die sie begleitet, steht unter dem Motto «Mehr Gleichberechtigung heisst weniger Hunger». Seit ihrem Engagement als junge Frau an

der «Disputation 84» der Zürcher Landeskirche hat sich Jeanne Pestalozzi stets für Frauenarbeit eingesetzt. Nun findet ihr Engagement bei BFA seine Fortsetzung – als erste Präsidentin des BFA-Stiftungsrats.

HUNGERNDE FRAUEN. Pestalozzi fällt es nicht schwer, den Kampagnenschwerpunkt zu begründen: «Der Hunger hat ein weibliches Antlitz.» Denn unter der einen Milliarde hungernder Menschen von sieben Millionen Erdbewohnern sind 700 Millionen Frauen und Kinder. Oft fehle ihnen, so die BFA-Präsidentin, der Zugang zu Land, Wasser und Saatgut. Auf der anderen Seite hat es Jeanne Pestalozzi bei ihren Reisen, die sie als Zürcher Kir-

chenrätin mit dem Verantwortungsbereich Hilfswerke unternommen hat, mit eigenen Augen gesehen: Frauen sind ein wichtiger Schlüssel, um die Armut in den Ländern des Südens zu überwinden. «Frauen haben Nachhaltigkeit offenbar stärker im Blick als Männer. Sicher auch, weil sie Kinder haben», so die BFA-Präsidentin.

Beeindruckt berichtet Jeanne Pestalozzi von einer Studienreise nach Indien. Hier erlebte sie, wie Frauen durch die Initialzündung, selber Landtitel übertragen zu bekommen und über Mikrokredite Zugang zu Geld zu erlangen, ungeheure Initiativen entfaltet. Sie hat dabei beobachtet: «Je stabiler ein Gemeinwesen ist, das nicht mehr um sein Existenzminimum

kämpfen muss, desto mehr Kinder gehen zur Schule.»

INITIATIVE FRAUEN. Jeanne Pestalozzi ist auch als BFA-Präsidentin nicht abgehoben. Zusammen mit einer Freiwilligengruppe in Dietikon trägt sie an zwei Tagen die BFA-Agenda zur Fastenkampagne aus und bringt die lesenswerten Erfolgsgeschichten von Frauenprojekten in die Haushalte. Unter den sechs Projekten sind nun die an der ökumenischen Kampagne Interessierten eingeladen, auf Facebook ihr Votum «Gefällt mir» abzugeben. Dem Gewinnerprojekt wird so die Teilnahme an der UNO-Konferenz Rio+20 im Juni ermöglicht. BFA und der katholische Partner Fastenopfer machen nun auch auf Facebook mobil, um den Skandal Hunger aus der Welt zu schaffen. **DELFBUCHER**

ABSTIMMEN AUF: WWW.RECHTAUFNAHRUNG.CH ODER WWW.FACEBOOK/VOICEINRIO

Ökumenische Kampagne für den Süden

Vom 22. Februar bis 6. April findet die alljährliche Kampagne zur Fastenzeit statt von Brot für alle (BFA), dem Entwicklungsdienst der reformierten Kirchen, und seinem katholischen Partner Fastenopfer. In diesem Jahr steht sie unter dem Motto: «Mehr Gleichberechtigung heisst weniger Hunger». Hunderte von Kirchgemeinden verteilen jetzt die Kampagnenagenda, die mit informativen und besinnlichen Texten durch die Fastenzeit führt, werben bei Bäckereien für das «Brot zum Teilen», organisieren den Fairtrade-Rosenverkauf, führen Gottesdienste, Suppentage, kulturelle und andere Anlässe zugunsten von Projekten im Süden durch.

WWW.BROTFUERALLE.CH

Armee: Seelsorger antreten!

FELDPREDIGER/ Die Armee braucht dringend neue Geistliche – für den Dienst am Wehrmann im Feld. Darum sollen jetzt vermehrt auch Pfarrerinnen als Armeeseelsorgerinnen gewonnen werden.



Geschmumpftes Korps: Der Armee fehlen über hundert Seelsorger

Rekrut Koller ist überfordert. Gerade noch hat er die Freiheit nach der Matur genossen. Doch nun ist er in der Kaserne, mit Uniform, Zeitdruck und strengen Offizieren. Ausserdem hat er Angst, dass ihn seine Freundin verlässt, jetzt, da er nicht mehr ständig bei ihr sein kann.

GESUCHT. Rekrut Koller gibt es zwar so nicht. Und doch steht er exemplarisch für Tausende von jungen Männern, die jedes Jahr die Rekrutenschule beginnen – und irgendwann Hilfe beim Armeeseelsorger suchen. Für eben jene macht der fiktive Rekrut Koller Werbung: in einem kleinen Booklet, das die Armee zu Beginn des neuen Semesters an den theologischen Fakultäten, Ausbildungsstätten und Seminaren in der Deutsch- und Westschweiz verteilt.

BEDROHT. Die Werbung tut not: Armeeseelsorger sind in der Schweiz eine bedrohte Spezies. «Rein statistisch gesehen, werden wir im Jahr 2023 aussterben», sagt Thomas Maurer, reformierter Pfarrer aus Knonau ZH und Dienstchef Armeeseelsorge im

Stab Territorialregion 4. «Deshalb müssen wir die Rekrutierung und die Werbung intensivieren. Wir müssen uns bemühen, neue Kollegen zu finden.»

Tatsächlich fehlen der Armee mehr als hundert Armeeseelsorger: 347 sollten es sein, gerade 231 gibt es noch. Vor gut einem Jahr waren es noch 248, in nur zwölf Monaten schiedens somit siebzehn Seelsorger aus dem Dienst. Zu gross ist die Belastung für die Pfarrer in den Gemeinden. Für freiwillige Sonderaufgaben wie die Armeeseelsorge bleibt da kaum Zeit. Deshalb hat die Armee, um dem Mangel entgegenzuwirken, vier Seelsorger in Teilzeit fest angestellt.

GEFRAGT. Pfarrer Thomas Maurer selbst steht jedes Jahr während mindestens zehn Tagen im Dienst der Armee. Er führt Gespräche mit Soldaten, organisiert Anlässe und feiert Gottesdienste. Die Arbeit macht ihm Spass: «Armeeseelsorger sind sehr gefragt», sagt Maurer. «Wir machen ausgesprochen positive Erfahrungen im Feld.» Als Seelsorger in der Armee habe man Kontakt zu Leuten, welche die Kirche sonst nicht erreiche:

Männer zwischen zwanzig und fünfzig Jahren. Zudem sei man immer am Puls der Zeit und habe ein grosses Beziehungsnetz.

ZERTIFIZIERT. Mit diesen Vorteilen will die Armee nun stärker werben. Derzeit führt sie Gespräche mit den Landeskirchen. «Wir suchen mit ihnen Möglichkeiten, die zur vermehrten Rekrutierung von Geistlichen führen könnten», sagt Urs Aebi, Chef Armeeseelsorge im Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS). Eine weitere Massnahme, neben der Werbebroschüren mit Rekrut Koller: Neu wird Pfarrern, die sich als Armeeseelsorger ausbilden lassen, ein Zertifikat ausgestellt, das sie bei einem Stellenwechsel vorzeigen können. «Es soll belegen, dass sie durch ihre Tätigkeit in der Armee neue Fähigkeiten erworben haben», sagt Urs Aebi. Zudem sollen Orientierungstage an den Universitäten schon Studenten auf die Möglichkeiten in der Armeeseelsorge aufmerksam machen. Zudem gibt es die Möglichkeit, in einer Art Schnupperlehre Armeeseelsorger während mehrerer Tage zu begleiten.

GLEICHBERECHTIGT. Ein weiteres Rekrutierungsfeld sieht die Armee bei den Theologinnen. «Mehr als die Hälfte der Theologiestudierenden ist heute weiblich», sagt Chef-Armeeseelsorger Urs Aebi. Deshalb seien Frauen sehr willkommen. «Auch in ausländischen Armeen funktioniert das sehr gut.» Seit 1990 ist es in der Schweiz möglich, dass Frauen als Armeeseelsorgerinnen Dienst leisten. Sie müssen keine Rekrutenschule vorweisen, sondern lediglich die sogenannte Swisscoy-Ausbildung machen: eine Art Crashkurs für all jene, die mit der Schweizer Armee in den Kosovo gehen – oder eben Armeeseelsorger werden wollen.

GENDERGERECHT. Derzeit gibt es erst zwei Frauen, die sich als Armeeseelsorgerinnen betätigen. In diesem Jahr wird eine weitere hinzukommen. Doch Urs Aebi ist zuversichtlich, dass es künftig noch mehr sein werden: «In der Schule 2014 werden wohl zwei bis drei Frauen teilnehmen», sagt er. «Ich rechne damit, dass der Frauenanteil in der Armeeseelsorge langsam, aber stetig steigt.»

KATIA MURMANN

Militärseelsorge in multireligiösen Zeiten

121 reformierte und 110 katholische Pfarrer sind derzeit als Armeeseelsorger tätig. Doch sind die christlichen Theologen einmal im Dienst, sind sie für alle Soldaten da, unabhängig von deren Konfession. Denn zunehmend haben die Geistlichen in der Armee auch mit Muslimen und Angehörigen anderer Religionen zu tun. Deshalb werden die Armeeseelsorger im interkulturellen Bereich ausgebildet. «Das ist wichtig», sagt Urs Aebi, Chef Armeeseelsorge im Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS). Aebi lässt sich in religiösen Fragen von einem Imam und einem Rabbiner beraten. «Das interreligiöse Zusammenleben in der Armee funktioniert sehr gut», stellt Aebi fest.

«Ich sehe kein Ende der Tragödie»

FUKUSHIMA/ Am 11. März jährt sich die Reaktorkatastrophe von Fukushima. – Ein Erlebnisbericht des gebürtigen US-Amerikaners Jeffrey Mensendiek, Pfarrer der United Church of Christ und Leiter des Emmaus-Zentrums in Sendai.

JAPAN

MISSION 21/ SPENDEN

Über 360 000 Franken hat das evangelische Missionswerk Mission 21 bis heute für die Opfer des Erdbebens vor einem Jahr im Nordosten Japans gesammelt. Mit den Spenden werden Projekte der United Church of Christ unterstützt, einer Partnerkirche von Mission 21: so etwa Erholungs- und Stipendienprogramme für Kinder aus Fukushima.

DAMALS. «Als das Erdbeben am 11. März 2011 Japan erschütterte, arbeitete ich im Emmaus-Zentrum in Sendai – zwanzig Kilometer von der Küste und achtzig Kilometer von Fukushima entfernt. Der Tsunami verwüstete die Küstenregion, drang aber nicht bis zu uns vor. Das Erdbeben richtete zwar Schäden an, doch die Stadt blieb weitgehend verschont. Aber es gab keinen Strom, kein Gas und Wasser mehr. Und die Menschen standen Schlange für Lebensmittel. Ganz anders war die Lage an der Küste: Im Fernsehen sahen wir, was der Tsunami dort angerichtet hatte. Es

war ein unglaublicher Anblick der Zerstörung. Viele Leute kamen zu uns: besorgte Nachbarn, Jugendliche, Pfarrerinnen und Pfarrer. Wir boten den freiwilligen Helfern, die aus dem ganzen Land anreisten, Unterkunft an. Und wir fuhren mit dem Velo zu den Menschen in den Notbehausungen.»

HEUTE. «Jetzt ist das Leben in Sendai wieder zur Normalität zurückgekehrt. Aber wenn man zur Küste hinaus fährt und



Leben mit Fukushima: Pfarrer Jeffrey Mensendiek, seine japanische Frau und ihre gemeinsamen Kinder

die Menschen besucht, die nach wie vor in Notunterkünften leben, ist die anhaltend trostlose Situation spürbar. Die Tage sind kalt. Es fehlt an Heizungen und Decken. Etliche Menschen haben ihre Lebensgrundlage verloren. Und die Behörden unterstützen die Überlebenden nur mangelhaft. Die lokalen Kirchgemeinden helfen bei der Koordination der Nothilfe. Achtzig Prozent der Freiwilligen sind keine Christen, und dennoch tragen sie die Arbeit der Kirche mit. Es ist wunderbar, wenn die Kirche grösser ist als sie selbst. Es gibt ja nur ein Prozent Christinnen und Christen in Japan.

Zum Thema radioaktive Verstrahlung: Wir trauen den Angaben der Regierung nicht. Wir müssen uns selbst Informationen beschaffen, um uns zu schützen.»

MORGEN. «Ich sehe kein Ende der Tragödie. Ich habe grosse Angst davor, was bei den Kraftwerken von Fukushima noch alles passieren kann. Ich denke vor allem an die Kinder, auf die in den kommenden Jahren gesundheitliche Probleme zukommen werden. Angesichts der Beschuldigungen vonseiten der Behörden und von Tepco, der Betreiberin der Atomreaktoren in Fukushima, dürfen sich die Christinnen und Christen nicht scheuen, Einspruch zu erheben und den Ängsten und Sorgen der Menschen eine Stimme zu geben.

Ich lebe immer noch hier, im Umkreis von Fukushima, weil dies mein Zuhause ist. Hier sind die Menschen, mit denen ich mein Leben während fast fünfzig Jahren geteilt habe. Ich hätte nach dem 11. März 2011 nicht weggehen können, nur, um meine eigene Haut zu retten. Ich wollte bleiben, um ein Zeichen des Vertrauens und der Unterstützung zu setzen.» **AUFGEZEICHNET VON ANNA WEGELIN**

«Wir wollen keine Beliebigkeit»

KIRCHENBUND/ Seit Anfang 2011 ist der Berner Theologe Gottfried Locher Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) – und damit der «höchste Reformierte» im Land. Zeit für eine Zwischenbilanz.

Herr Locher, wie war es, dieses erste Jahr als Kirchenbundspräsident?

Ehrlich gesagt, hätte ich mir einen leichteren Einstand gewünscht. Unter anderem musste ich aufgrund von Sparvorgaben der Abgeordnetenversammlung (*das SEK-Parlament, die Red.*) Leute entlassen – was ich nie zuvor getan hatte. Das war nicht schön.

Und was war schön?

Vieles! Ich habe zehn kantonale Kirchenparlamente besucht, was ungemein lehrreich war und zudem noch ein Vergnügen. Ich habe dort hautnah erfahren, wie unterschiedlich die reformierten Kirchen sind. In Stansstad etwa, im katholisch dominierten Kanton Nidwalden, wo die reformierte Kantonalkirche gerade mal aus vier Kirchgemeinden besteht, fühlt sich das Reformiertsein ganz anders an als im Kanton Bern: Dort ist man kleine Minderheit, hier unbestrittene Mehrheit.

Hingefahren bin ich aber vor allem mit einer Botschaft: dass es den Kirchenbund braucht – egal, ob man klein oder gross ist.

Und: Wieso braucht es ihn?

Um uns alle aus der Selbstbezogenheit herauszureissen. Um von anderen zu lernen, was Reformiertsein auch noch heissen kann. Um zu erleben, wie schön die Kirche auch

auf der anderen Seite unseres eigenen Gärtchens ist. Nehmen wir noch einmal Stansstad: Die reformierte Nidwaldner Kirche hat beschlossen, dass Taufzeugen nicht mehr zwingend einer christlichen Konfession angehören müssen. Geht das? Nidwalden findet: ja. Andere finden: nein. Ich finde: kein solcher Entscheid ohne Auseinandersetzung mit den Schwesterkirchen. Widerspruch tut immer gut, und gemeinsam ist man gescheiter.

Eben das gehört aber auch zum Reformiertsein: dass die Kirche demokratisch organisiert und entsprechend vielfältig ist.

An der Vielfalt gibts nichts zu rütteln. Aber wir wollen keine Beliebigkeit.

Ein Beispiel habe ich schon genannt. Ein anderes: Wer leitet eine Kirchgemeinde? Ists der Pfarrer? Der Kirchgemeinderat? Beide zusammen? Meine Berner Kirche führt gerade ein Gemeindeleitungsmodell ein, das es in keiner mir bekannten reformierten Kirche gibt – weltweit. Ist das gut oder schlecht? Gut ist, Neues zu wagen. Schlecht wäre, dabei nicht auf andere zu hören. Der Kirchenbund soll ein Ort werden, wo gemeinsam vorgedacht wird.

Eine Art Thinktank also. Wie stellen Sie sich das vor?

Ich stelle mir zum Beispiel eine nationale evangelische Synode vor, mehrtägig, als Gesprächssynode. Alle sollen kommen, die Verantwortung tragen – vom Pfarrverein bis zum Organistenverband, von der Synodalratspräsidentin bis zum Katecheten. Um Grundsätzliches soll es gehen, um Fragen von Leben und Glauben. Mal wieder miteinander am Wesentlichen arbeiten – fernab der Alltagsgeschäfte, die uns so fest im Griff haben!

Ihr Bemühen, Inhalte zu klären, ist durchwegs spürbar: Eins der Legislaturziele des Kirchenbunds ist ja auch die Erarbeitung eines «Glaubensbuchs», das «evangelische Positionen zu den zentralen Themen des Glaubens» skizzieren soll. Was genau schwebt Ihnen vor?

Ein Schatzbuch. Unser Glaube ist ein Schatz, mit dem kann man gut leben und vielleicht dann auch einmal gut sterben. Aber dieser Schatz ist verstaubt. Viele wissen nicht mehr so recht, wie er aussieht. Ob



GOTTFRIED LOCHER, 45

trat Anfang 2011 als Nachfolger von Thomas Wipf das Präsidium des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) an. Zuvor hatte der promovierte Theologe die Abteilung für Aussenbeziehungen des SEK (2001–2005), später das Institut für Ökumenische Studien an der Universität Freiburg (2006–2010) geleitet.

Locher ist verheiratet und Vater dreier Kinder. Er lebt in Bern.

Die Schärfung des reformierten Profils als Mittel gegen den Mitgliederschwund?

Eher die Schärfung des Glaubensguts als Mittel gegen die Unleserlichkeit. Mitglied der Kirche ist und bleibt man ja nur, wenn man sie versteht und ihr vertraut. Ich möchte, dass das meiner Kirche gelingt. Gross und stark sein ist kein Ziel der Verkündigung – klein und schwach übrigens auch nicht. Hören wir auf, auf die Mitgliederzahlen zu starren wie ein Kaninchen auf die Schlange. Wenn wir ein lebendiges Evangelium verkündigen und vorleben, dann kommen schon Leute, die zuhören und mitmachen. Jede Kirche kann das tun, eine grosse wie die Zürcher und eine kleine wie die Basler. Letztere wurde zwar massiv kleiner, dabei aber auch profilierter ...

... oder, je nach Lesart, auch immer freikirchlicher. Finden Sie das ein erstrebenswertes Modell?

Ich werte nicht. Die Basler ist die Basler und die Zürcher die Zürcher Kirche. Hier wie dort muss man sich dieselben Gedanken machen: Sind wir glaubwürdig in Wort und Tat? Vermutlich sind die Antworten darauf nicht überall dieselben. Ich sage bloss: Die Grösse einer Kirche ist nicht entscheidend. Entscheidend ist, ob man uns glaubt, was wir sagen.

2011 hat der Kirchenbund gerade mal zu einer aktuellen politischen Sachfrage etwas gesagt, nämlich zur Waffenverbotsinitiative. Ansonsten rief er vor allem zum Gebet auf: für Fukushima, für die Kopten in Nordafrika, für die Christen in der Türkei. Gilt unter Ihrer Leitung beim SEK neu das Credo: Einkehr statt Einspruch?

Gibts denn das eine ohne das andere? Einspruch ohne Einkehr riecht nach klerikaler Politneurose, führt zu Weltflucht und Verantwortungsverweigerung. Nehmen Sie das eine oder das andere wahr bei mir? Mir scheint, ich hätte letztes Jahr in «reformiert.» klar zur politischen Verantwortung der Kirche Stellung bezogen. Allerdings bin ich nach wie vor der Meinung, dass die Kirche nur sprechen soll, wenn sie ihre Position aus dem Evangelium heraus entwickeln kann. Womit wir wieder beim Glaubensbuch und der Frage wären: Was glauben wir eigentlich?

INTERVIEW: MARTIN LEHMANN, RITA JOST

SEK

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK), 1920 gegründet, ist der Zusammenschluss von evangelischen Kirchen in der Schweiz. Ihm gehören 24 reformierte Kantonalkirchen, die Evangelisch-methodistische Kirche (EMK) und die Eglise évangélique libre de Genève an. Damit repräsentiert der SEK rund 2,4 Millionen Protestantinnen und Protestanten (Volkszählung 2000). Geleitet wird der SEK vom siebenköpfigen Rat (Exekutive), der seit Anfang 2011 von Gottfried Locher präsidiert wird; die Abgeordnetenversammlung mit den Delegierten der Mitgliedskirchen stellt die Legislative dar. Die SEK-Geschäftsstelle in Bern beschäftigt gut dreissig Personen, das Budget beträgt rund 5,8 Millionen Franken. MLK

ANZEIGE

familynetwork.ch
netzwerk für familienplätze und familienbegleitung

Wir suchen Pflegefamilien!

Wir beraten und begleiten Sie gerne:
Tel. 062 205 19 50

Besuchen Sie uns unter:
www.familynetwork.ch

AUSWEG/ Klimakrise, Finanzkrise, Ressourcenkrise: Wie kriegen wir die Kurve?

AUFBRUCH/ Gerechter, langsamer, bescheidener: Strategien zur Bewahrung des Lebens



Zukunftswerkstatt: Was ist zu tun, damit die Welt auch morgen Lebensraum für Menschen, Tiere und Pflanzen bleibt?

EDITORIAL

RITA JOST ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



Der Staat? Gott? – Wir!

«Freudlos», «trübsinnig», «ohne Zuversicht» sei unser Beitrag zum Jahreswechsel gewesen («Fahrt ins Unge- wisse», Ausgabe 1/12), warfen uns Leserinnen und Leser vor. Und rieten uns, mehr Hoffnung zu ver- breiten. In die Bibel zu schauen. Gott zu vertrauen.

Nun denn, wir tun es in die- sem Dossier. Wir hören mit dem Ethiker Otto Schäfer auf die Bibel. Und wir verbreiten Hoffnung – mit konkreten Vorschlägen von Fachleuten. Allerdings können wir die Tatsachen nicht schönen. Es ist so: Den Raubbau der letzten fünfzig Jahre erträgt die Welt nicht länger. Es braucht ein Umdenken, einen Wandel!

Gottvertrauen ist gut. Aber Gottvertrauen allein reicht nicht. Es braucht Menschen, die in sich gehen, dann aber handeln. Wir können die Politik und die Gesetz- gebung in der Schweiz durch unser Wahl- und Abstim- mungsverhalten beeinflussen. Und wir selbst entscheiden, ob «Fleisch oder Gemüse», «Auto oder Bus», «Malediven oder Malcantone». Wir stellen die Weichen. An der Urne, im Alltag. Gottlob!

Der Mensch lebt nicht vom BIP allein

WOHLSTAND/ Steigt das Bruttoinlandprodukt (BIP), gehts uns gut. Stimmt das? Glück ist mehr als Geld und Gut, mahnt der Ethiker Otto Schäfer.

OTTO SCHÄFER TEXT / DANIEL LIENHARD ILLUSTRATIONEN

«Ein Gericht Gemüse in Liebe ist besser als ein gemästeter Ochse mit Hass»: Wer dieses Sprichwort hört, wird schmunzeln – und sich vielleicht wundern, dass es in der Bibel steht (Sprüche 15, 17). Immer nur mehr ist noch kein Gewinn, es kommt auch auf die Qualität an, bedeutet das. Oder anders gesagt: Wohlstand ist mehr als nur die Steigerung von Produktion und Konsum. Für biblisches Denken ist das so selbstverständlich, dass es dafür ein wunderschönes Wort gibt: Schalom. Schalom wird meist mit Frieden übersetzt, es heisst aber auch Wohlstand, Wohlbefinden, Ganzheit. Schalom bedeutet, dass alles heil ist. Etwas Besseres kann man sich gar nicht wünschen; so ist im Orient Schalom zu einem Gruss geworden. Mit der Anrede «Friede sei mit euch» tröstet und bestärkt der auferstandene Christus seine Jünger. Die arabische Version heisst «Salem aleikum»: Friede sei mit dir. Friede, Wohlstand und Wohlergehen.

KULT. Kein Wunder also, dass sich die Kirchen und die Christenheit schon lange mit der Frage befassen, was recht verstandener Wohlstand ist. Das kritische Nachdenken darüber ist ja keineswegs neu. Schon 1973 beklagte der damalige Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK), Philip A. Potter, «unsere Konsumgesellschaft» sowie «unseren Kult des Bruttonationalprodukts». Mit Kult meinte er eine Verehrung, wie sie nur Gott gebührt.

Stimmt es, dass wir uns dem BIP – dem Bruttoinlandprodukt, wie es heute genannt wird – bedingungslos unterwerfen? Das BIP misst unsere Wirtschaftsleistung, nämlich den jährlichen Gesamtwert aller Güter, die im Inland hergestellt werden und dem Endverbrauch dienen. Diese Güter werden mit Geld bezahlt, ihr Wert ist ein Geldwert. Steigt das BIP, sind wir beruhigt: Unserer Wirtschaft geht es gut. Aber nimmt damit auch unser Wohlstand zu? Wächst mit dem BIP auch unsere Lebensqualität?

WERT. Klar ist: Das BIP misst zu viel und zu wenig. Zu viel, weil so manches, was mit Geld bezahlt wird, den Wohlstand nicht steigert; zu wenig, weil zum Wohlstand vieles beiträgt, was keinen Geldwert hat. Konkret: Wenn ich mir ein Bein breche oder mein Fahrzeug zu Schrott fahre, bekommen Ärzteschaft und Autobranche Aufträge für Heilung und Ersatz – für das BIP schlägt das positiv zu Buche.

Aber werden so Wohlstand und Lebensqualität gemehrt? Das passiert eher dort, wo unbezahlte Hausarbeit geleistet, Kinder erzogen, Familienangehörige gepflegt werden – doch davon merkt das BIP nichts. Es ist auch blind dafür, dass nachhaltiges Wirtschaften, eine gerechte Verteilung der Güter, ein fairer Umgang zwischen Frauen und Männern, eine friedensfördernde Politik das Wohlbefinden mehren. Das BIP fragt nicht danach, ob die Menschen glücklich und zufrieden sind.

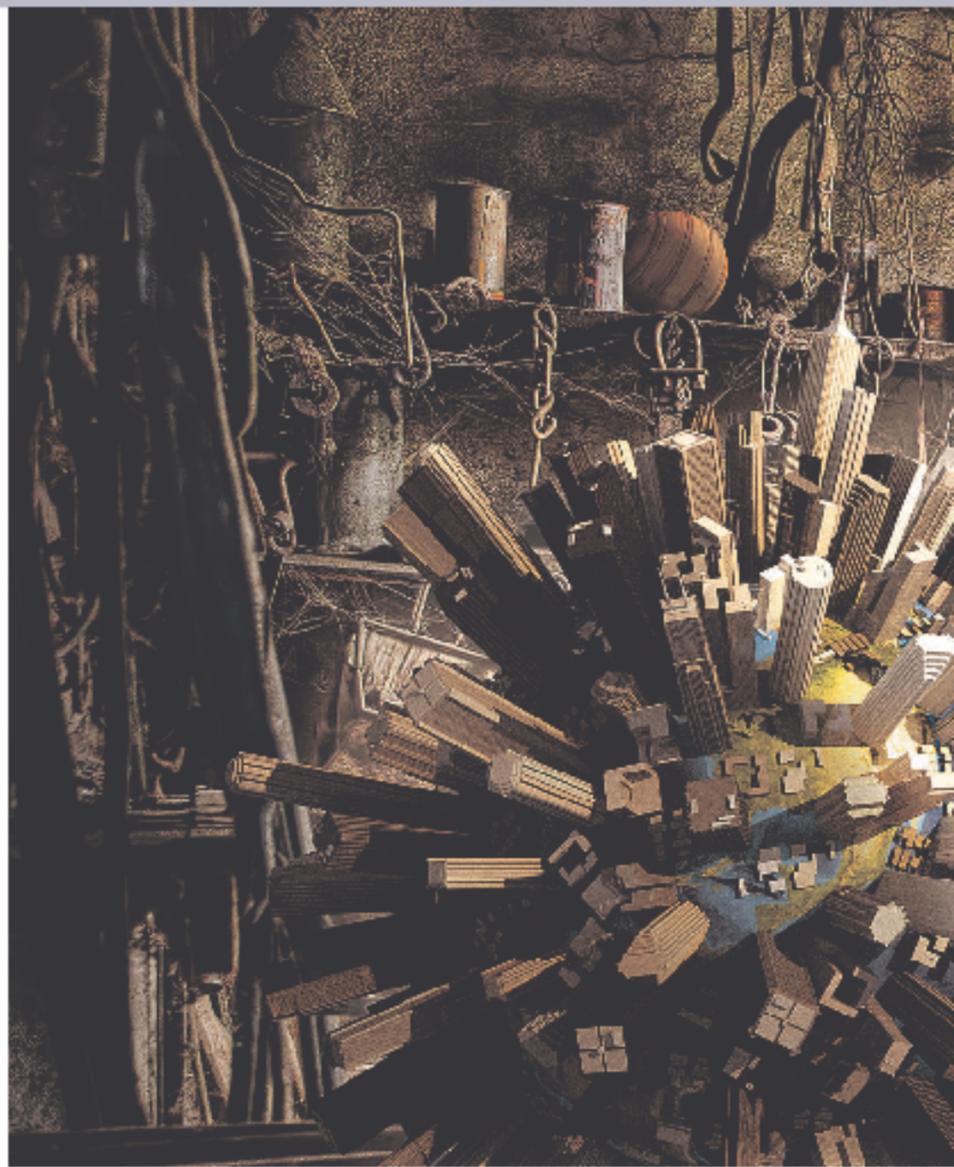
GLÜCK. Neue Modelle beziehen ein, was den Wohlstand mehrt, ohne dass Geld fliesst, und ziehen ab, was zwar kostet, aber keine zusätzlichen Werte schafft. Schon seit 1972 wird im buddhistisch geprägten Königreich Bhutan das «Bruttosozialglück» beziffert, und auch in Deutschland und den USA sind neue Wohlstandsindikatoren entwickelt worden. Politisch sind sie aber unbequem – sie zeigen nämlich, dass unser Wohlstand kleiner ist, als uns das BIP weismacht. Und: So, wie wir heute wirtschaften, steigt er nicht mehr. «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein», sagt die Bibel. Vom Geld allein auch nicht. Wohlstand ist mehr als Geld. Diese Einsicht sollten wir unbedingt in die Zahlenwelt der Volkswirtschaft übersetzen.



OTTO SCHÄFER, 56 ist Theologe und promovierter Biologe. Er arbeitet als Beauftragter für Theologie und Ethik beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK).

Die Welt, wie sie ist – und wie sie sein könnte

ZUKUNFT/ Nicht nur düstere Apokalyptiker, auch nüchterne Wissenschaftler sagen: Die Welt ist an einem Wendepunkt angekommen, wir können nicht mehr weitermachen wie bisher. Bloss: wie dann? Sechs Fachleute präsentieren Ideen für eine lebenswerte Zukunft.



MOBILITÄT

Das Leben ins Quartier holen

SO IST ES. In der Schweiz sind heute rund fünfzehn Millionen Motorfahrzeuge immatrikuliert. Mehr denn je. Es hat so viele Autos, dass die gesamte Bevölkerung auf den Vordersitzen Platz hätte. Die Hälfte der Fahrten wird in der Freizeit unternommen. Fahren wir so weiter, kommt zum Verkehrskollaps.

SO KÖNNTE ES SEIN. In vierzig Jahren lebt Reto Müller mit Frau und zwei Kindern in einer Gemeinde, in der erdgasbetriebene Niederflerbusse und von freiwilligen Pensionierten gefahrene Kleinbusse Fahrten zwischen allen Quartieren, Einkaufszentren, Bahnhof oder Sportanlagen ermöglichen. Wer in der Agglomeration wohnt, ist via Stadtbahn mit den Zentren in der ganzen Region verbunden. In Reto Müllers Garage steht ein Elektroauto (oder eines mit einem anderen umweltfreundlichen Antrieb), das sich inzwischen die meisten leisten können. Wahrscheinlich hat er aber überhaupt kein Auto, denn die öffentlichen Verkehrsmittel sind so effizient und gut ausgebaut, dass er die meisten Orte gut und schnell damit erreicht. Zudem ist das Fahrradwegnetz bestens ausgebaut. Muss Reto Müller an einen abgelegenen Ort fahren oder etwas transportieren, nimmt er ein Auto eines Carsharing-Unternehmens. Zum Einkaufen muss er ohnehin nicht mehr weit fahren, sondern kann das Wichtigste im Quartier oder im Bahnhofsladen kaufen. Dank der Unterstützung und der nachhaltigen Raumplanung der Gemeinde sind nämlich die kleinen Läden wieder in die Quartiere zurückgekehrt. Da die Bauweise nun eher verdichtet, also in die Höhe statt in die Breite erfolgt, profitiert der Quartierladen von einer grösseren Anzahl Menschen. Kommt dazu, dass der Bevölkerungsanteil der Menschen über sechzig Jahren nun bei über vierzig Prozent liegt, weshalb die Nahversorgung ausgebaut worden ist. Seine Kinder lässt Reto Müller sorgenfrei in Kindergarten und Schule laufen, denn der Verkehr ist – indem er sich hin zum öffentlichen und nicht motorisierten Verkehr verlagert hat – viel weniger gefährlich als früher: Starben im Jahr 2010 auf den Schweizer Strassen noch 327 Menschen, so sind es im Jahr 2050 weniger als hundert.



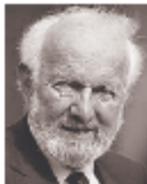
KLAUS ZWEIBRÜCKEN, 54 ist Professor für Verkehrsplanung an der Hochschule für Technik in Rapperswil SG.

ENERGIE

Das Energiesparen attraktiv machen

SO IST ES. Der weltweite Energieverbrauch hat sich in den letzten hundert Jahren verzehnfacht. Heute verbraucht die Menschheit 1,4 Mal so viel Ressourcen, wie die Erde zur Verfügung stellt. Die grössten Sünder sind die reichen Industrienationen – wegen ihres enormen Verbrauchs an fossilen Energien.

SO KÖNNTE ES SEIN. Mitteleuropa muss seinen Ressourcenverbrauch um 75 bis 80 Prozent senken. Das ist möglich: Man kann eleganter, klüger und genügsamer haushalten und beispielsweise aus einer Kilowattstunde, einem Liter Benzin, einem Liter Wasser fünf Mal mehr herausholen. Oder sogar noch mehr: LED-Dioden etwa benötigen zehnmal weniger Strom als Glühlampen, ein Minergiehaus ist zehnmal energieschonender als ein konventionelles. Die Industrie könnte durch Metallrecycling in Einzelfällen gar zwanzig Mal mehr aus ihren Abfällen herausholen. Gefordert sind wir alle. In erster Linie aber der Staat. Er muss per Gesetz Bedingungen schaffen, dass, wer ökologisch haushaltet und wirtschaftet, wohlhabender wird. Energiesparen muss sich lohnen! Effiziente Geräte und Maschinen müssen erschwinglich sein. Das lässt sich staatlich steuern. Zum Beispiel so: Die Kosten pro Kilowattstunde Energie werden jedes Jahr um so viele Prozente teurer, wie im vorangegangenen Jahr die durchschnittliche Energieeffizienz zugenommen hat. Für Sparsame bleiben die Auslagen auf diese Weise konstant, der Wohlstand nimmt zu, der Energieverbrauch ab. Dieses System ist übrigens nicht utopisch, es ist erprobt: So wurde im 20. Jahrhundert die Arbeitseffizienz bei steigenden Löhnen und steigendem Wohlstand gesteigert. Das muss uns auch bei der Energie gelingen. Energiesparen darf kein Armutsprogramm sein. Was es jetzt braucht, ist ein Umdenken – und auch eine gewisse Genügsamkeit jedes einzelnen Menschen: etwa beim Essen (weniger Fleisch, mehr Gemüse) oder bei den Ferien (mehr Ruhe, weniger Flugstress). Wir müssen wieder lernen, uns zu fragen: Was tut uns und der Welt gut? Verschwendung ist kein Menschenrecht, Billigenergie auch nicht! Beide führen in die Sackgasse.



ERNST ULRICH VON WEIZÄCKER, 73 ist deutscher Naturwissenschaftler. Von ihm stammt das Buch «faktor Fünf. Die Formel für nachhaltiges Wachstum» (Verlag Droemer).

FINANZMARKT

Die Börsen entschleunigen, die Spekulationen verbieten

SO IST ES. Der Finanzmarkt hat sich von der Ökonomie entlernt: Die Riesensummen, mit denen spekuliert wird, sind um ein Mehrfaches grösser als die weltweit produzierten Güter und Dienstleistungen. Wenn wir so weiterfahren, drohen häufigere Börsenabstürze, Vermögensverluste und Renteneinbussen.

SO KÖNNTE ES SEIN. Wir brauchen einen Finanzmarkt, in dem hochspekulative Geschäfte keinen Platz haben. Also ein Finanzsystem, das die reale Wirtschaft, in der wir leben, mit Krediten versorgt; die Industrie, das Gewerbe, die Privatkunden. Das geht nicht ohne verantwortungsbewusste Anleger, die in nachhaltige Unternehmen investieren. Für solche Anleger wären entschleunigte Börsen unverzichtbar: Börsen, die Schluss machen mit dem Hochfrequenzhandel, bei dem in Millisekunden riesige Aktienpakete hin und her geschoben werden. Eine Finanztransaktionssteuer würde das spekulative Treiben ebenfalls dämpfen. Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy möchte eine solche einführen. Im Alleingang ist das schwierig. Auch die angelsächsische Welt muss davon überzeugt werden. Zudem braucht es wieder eine klare Trennung von Investment- und Geschäftsbanken. Investmentbanken können den Wertpapierhandel betreiben und Börsengänge von Unternehmen unterstützen. Geschäftsbanken sollen unser Geld getreulich aufbewahren, die Rechnungen ab Konto bezahlen, Kredite an Firmen und Hypotheken an Private vergeben. Hilfreich wäre in der Schweiz auch die Wiedereinführung des Artikels 158 des Strafgesetzbuchs, der 1993 auf Druck der Bankenlobby aufgehoben wurde. Dieser stellte Finanzberater unter Strafe, die unerfahrene Kunden mit ungenügender Finanzkraft zur Spekulation verleiten. Ein solches Spekulationsverbot ist wieder nötig. Kurz: Es braucht ein paar griffige Regeln und Verbote – allerdings nicht jedes Jahr mehr, da diese bekanntlich umgangen werden können und oft dazu führen, dass die Verantwortung gar nicht mehr übernommen wird. Wir brauchen verantwortungsbewusste Unternehmer, Mitarbeiter, Konsumenten, Anleger, Stimmbürger, Behörden und Politiker.



ANTOINETTE HUNZIKER-EBNETTER, 51 war bis 2002 Chefin der Schweizer Börse. Heute ist sie CEO der auf nachhaltige Investitionen spezialisierten Vermögensmanagementgesellschaft Forma Futura Invest AG.



ILLUSTRATION: DANIELLE ERHARD

REICHTUMSVERTEILUNG

Die Gesellschaft gerechter gestalten

SO IST ES. Heute gibt es massive Vermögens- und Einkommensunterschiede – nicht nur in der Schweiz: Reiche werden reicher, trotz Finanzkrise. Den Mittelstand belasten zunehmend Steuern und Ausgaben. Untere Einkommen haben Mühe, ihre Existenz zu sichern.

SO KÖNNTE ES SEIN. Aus ethischer Sicht sind die Reichtumsunterschiede hoch problematisch: Es entsteht ein Ungleichgewicht der Macht, «untere Schichten» haben keine wirkliche Teilhabe an der Gesellschaft.

Eine Grundidee der sozialen Marktwirtschaft ist: Neben Leistungsgerechtigkeit braucht es auch Verteilungsgerechtigkeit. Dafür existiert in der Politik ein ganzer Instrumentenkasten: progressive Einkommenssteuer, Vermögenssteuer, Erbschaftsteuer usw. Es gibt da noch einigen Spielraum zur Besteuerung vermöglicher Menschen und damit für mehr Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft; Gerechtigkeit übrigens auch zwischen «jung» und «alt», denn wir werden mit massiven Mehrkosten im Gesundheitssystem rechnen müssen, weil die Menschen immer älter werden.

Wir müssen beim Thema Gerechtigkeit zu einem vernünftigen Gespräch kommen, ohne dass hier allzu plump Einzelinteressen verfolgt werden. Es muss allen klar sein, dass dies ein wichtiges Thema ist, zu dem dringend Lösungsansätze erarbeitet und umgesetzt werden müssen. Wer sich hier als Politiker hinter Parteideologie jedwelcher Art versteckt, macht seinen Job einfach nicht gut. Und: Wir sollten Gerechtigkeits- und Gesellschaftsfragen nicht nur in Franken und Rappen bestimmen. Geld beruhigt, macht aber allein nicht glücklich. Meine Vision ist, über eine «glückliche Gesellschaft» zu reden. Die angemessene Vermögensverteilung ist dafür ein Bestandteil, aber es geht um mehr: um die Chancengleichheit zwischen Frauen und Männern sowie Inländern und ausländischen Mitbürgern, um Bildungschancen für alle Schichten, um Solidarität und Fürsorge zwischen den Generationen, um nachhaltige Energieformen. Und um eine erlebbare Natur.



THOMAS BESCHORNER, 41 ist Professor an der Uni St. Gallen und Direktor des Instituts für Wirtschaftsethik. Er ist Gründer und Mit-Herausgeber der «Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik».

RAUMPLANUNG

Den Boden der Spekulation entziehen

SO IST ES. In der Schweiz wird jede Sekunde ein Quadratmeter Land überbaut. Seit Jahrzehnten. Immer mehr Kulturland verschwindet unter Siedlungen, Gewerbebauten und Strassen. Die Boden- und Immobilienpreise steigen unaufhörlich – und mit ihnen die Verschuldung der privaten Haushalte.

SO KÖNNTE ES SEIN. Im Jahr 2050 gehört der Boden gemäss unserer jahrhundertalten Tradition wieder der Allgemeinheit und wird von Genossenschaften bewirtschaftet. Diese bauen verdichtet, wie wir es von Altstädten her kennen. Durch gemeinschaftliche Räume und Nutzungen ist der individuelle Wohnflächenverbrauch drastisch gesunken. So konnte der Landverbrauch gestoppt werden. Die Kerndienstleistungen – ein grosser Teil der Nahrung, Freizeitangebote, medizinische Erstversorgung – produzieren und beziehen die Menschen lokal in ihrer dorffählichen Gemeinschaft. Neue Garagen und Parkplätze und mehrspurige Strassen braucht es nicht mehr. Diese Flächen sind nun für die Natur, für Gärten zur Bepflanzung und zur Erholung da. Die Kehrtwende in der Raumplanung wurde vor allem durch das Eindämmen des weltweiten ökonomischen Ungleichgewichts möglich. Dank einer ausgewogeneren Verteilung von Vermögen, Einkommen und Eigentum haben wir den wirtschaftlichen Wachstumszwang überwunden und leben in einer Gleichgewichtsökonomie. Damit wurden auch viele Migrationsgründe beseitigt, und das Bevölkerungswachstum strebt gegen Null. Da der Boden und die Immobilien durch genossenschaftliches Eigentum der stetigen Preissteigerung entzogen sind, wird ein immer kleinerer Anteil des Einkommens für das Wohnen ausgegeben. Die Kosten für den motorisierten Verkehr haben sich für Haushalte sowie für den Staat um den Faktor Zehn verkleinert. Deshalb müssen die Menschen deutlich weniger lang arbeiten. Weil sie mehr Zeit haben und nahe beieinander leben, unterstützen sie sich gegenseitig bei der Betreuung von Jung und Alt. So hat auch der Druck zu mehr Wachstum und zur Finanzierung der Renten und Pflege abgenommen.



JACQUELINE BADRAN, 50 ist Biologin, Ökonomin, Unternehmerin und SP-Nationalrätin. Ihr Schwerpunkt ist die Boden- und Immobilienpolitik.

ARBEITSTEILUNG

Die Arbeit ganz neu verteilen

SO IST ES. Die Schweiz wird immer älter. Heute kommen auf einen Pensionierten rund drei arbeitstätige Menschen zwischen 20 und 64 Jahren. Bereits 2035 wird das Verhältnis fast eins zu eins betragen. Wer soll dann die Alten und Gebrechlichen begleiten, wer deren Betreuung und Pflege bezahlen?

SO KÖNNTE ES SEIN. Sicher ist: Es braucht ein Umdenken und Umorganisieren. Die ausserberufliche Betreuung und Pflege der Alten und Kinder wird heute noch mehrheitlich von Frauen geleistet. Diese Arbeit muss in Zukunft gleichmässig auf beide Geschlechter verteilt sein. Frauen und Männer werden in allen Berufen und auf allen Ebenen gleiche und gleich viel Arbeit leisten. Deshalb müssen beide Geschlechter zu Hause und in der Gemeinschaft zu gleichen Teilen anpacken. Es wird genug zu tun geben! Neben den Betreuungs- und Begleitaufgaben für die Alten stehen nämlich noch ganz andere «Dienstleistungen an der Zivilgesellschaft» an: Aufgaben im Bereich des Umweltschutzes etwa, Integrationsarbeit für Ausländerinnen und Ausländer, Demokratietraining, Friedensarbeit im weitesten Sinn ... Diese Arbeiten müssen wir als Gesamtbereich neben der bezahlten Berufsarbeit organisieren. Als «Dienst an der Gemeinschaft». Arbeitskräfte wird es genügend haben: Die Armee wird verkleinert. Heute werden pro Jahrgang rund 25 000 armeetaugliche junge Männer rekrutiert! Sie – und etwa ebenso viele Frauen – kann man einsetzen. Auch die Finanzierung und die Logistik lassen sich lösen. Wir haben ja bisher auch die RS und WK organisiert und finanziert! Klar ist, dass dieser «Dienst an der Gemeinschaft» für junge Menschen beiderlei Geschlechts obligatorisch sein müsste und von Zivilpersonen geleistet werden muss. Davon profitieren würden Gesundheitswesen und Volkswirtschaft, aber auch jede und jeder in diesem Land: Das Projekt würde die Menschen nämlich einander näher bringen. Zusammen mit anderen, zeitlich begrenzt, etwas ganz anderes tun, für andere da sein, die Allgemeinheit entlasten – das könnte heissen: mehr Sicherheit, Zufriedenheit und sozialen Frieden für alle.



ZITA KÖNIG, 58 ist Juristin, Organisationsentwicklerin, Inhaberin der Agentur «eQuality» und Autorin des Buchs «Gender Mainstreaming. Gleichstellungsmanagement als Erfolgsfaktor».

ZUKUNFTSKONFERENZ Ausgangspunkt dieses Dossiers war eine sechstägige Zukunftswerkstatt, die im Januar auf dem Berner Gurten stattfand. Organisiert hatte diese Konferenz die Stiftung Zukunftsrat. Diese gibt im Frühling im hop-Verlag ein Buch heraus, das sich anhand der Entwicklungen der letzten fünfzig Jahre mit zukunfts-fähigen Visionen für die Welt befasst. WWW.ZUKUNFTSRAT.CH

FORUM

So nicht. Wie dann?

Sparen oder investieren? Verboten oder deregulieren? Wachsen oder schrumpfen? Beten oder Handeln? Was haben Sie, liebe Leserinnen und Leser, für Ideen für die Zukunft der Welt, der Menschen, der Wirtschaft?

Sagen Sie uns Ihre Meinung: im Webforum WWW.REFORMIERT.INFO oder per Post: reformiert., PF 312, 3000 Bern 13.

Wachstum: Fluch oder Segen?

WIRTSCHAFT/ Das Wirtschaftswachstum schafft mehr Probleme, als es löst, warnt Urs P. Gasche. Ohne Wachstum gibt es keinen Wohlstand, kontert Rudolf Minsch. – Zwei Ökonomen im Zwist.

Herr Gasche, was haben Sie gegen das Wirtschaftswachstum?

Dass es bei uns als Allermittelsmittel gegen schier jedes Problem angepriesen wird: gegen die Arbeitslosigkeit und gegen die Schuldenkrise, für den Wohlstand und für die Sicherung der Renten, selbst der Umweltzerstörung ist angeblich nur mit weiterem Wachstum beizukommen. Dabei ist das Wirtschaftswachstum nicht die Lösung der Umweltprobleme, sondern deren Ursache: Seit dreissig Jahren leben wir so, als wären die Öl-, Gas- oder Uranvorkommen unendlich und sei das einzig Erstrebenswerte im Leben ein immer höherer Konsum. Doch seit dreissig Jahren leben wir auf Pump: auf Kosten der Natur und der kommenden Generationen, denen wir ein gravierendes Energie- und Umweltproblem hinterlassen. Und überdies einen gewaltigen Schuldenberg.

Der Reihe nach: Sie bestreiten also, dass sich eine wachsende Wirtschaft positiv auf die Arbeitslosenzahlen auswirkt?

Kurzfristige Wachstumsschübe wirken sich positiv aus. Doch längerfristig ist es eine Mär: Die Volkswirtschaften der Industriestaaten sind seit den 1970er-Jahren stark gewachsen – gleichzeitig hat die Arbeitslosigkeit überall zugenommen. Umgekehrt hatten wir in den Neunzigern in der Schweiz fast kein Wachstum – und trotzdem blieb die Arbeitslosigkeit im Vergleich zu «prosperierenden» Ländern tief. Auch wenn die Gleichung «Mehr Wirtschaftswachstum gleich mehr Arbeitsplätze» von Ökonomen wie ein Mantra rezitiert wird: Der Zusammenhang ist nicht erwiesen.

Und die Altersvorsorge? Sie, Herr Gasche, sind 66-jährig und beziehen eine Rente, die nicht zuletzt darum so grosszügig ausfällt, weil Ihre Pensionskasse Geld in Wert-

schriften angelegt – und also aufs Wirtschaftswachstum gesetzt hat.

Dieses Modell hat sich ja offensichtlich totgelaufen: Die Pensionskassen machen keine Rendite mehr. Man könnte die Altersvorsorge statt via Sozialabzüge auf den Löhnen – welche die Arbeit verteuern – auch dadurch finanzieren, dass Rohstoffe, Energie und Finanztransaktionen besteuert werden. Erstere sind viel zu billig, zum Energiesparen gibt es keine Anreize, und nach wie vor können Banken Milliardenbeträge steuerfrei verschieben und dabei ganze Volkswirtschaften gefährden.

Und wie wollen Sie die Schuldenkrise lösen, wenn nicht durch Wirtschaftswachstum?

Bis jetzt hat man stets versucht, Schuldenkrisen mit noch mehr Schulden zu lösen. Immer mit der Illusion, damit ein starkes Wachstum auszulösen, das es später erlaubt, sowohl die Schuldzinsen als auch die Schulden zurückzuzahlen. Das hat nie funktioniert: In den letzten zwanzig Jahren ist in den Industriestaaten die Verschuldung viel stärker gewachsen als die Wirtschaft.

Sie plädieren also fürs Sparen.

Es reicht eben auch nicht, einfach die Gürtel enger schnallen, solange das ganze System einseitig auf Wachstum ausgelegt ist. Es braucht ganz neue Lösungsansätze: Anreize für kürzere Arbeitszeiten, eine ökologische Steuerreform, den Abbau der Subventionen in Wirtschaft und Verkehr und eine Regulierung des Kapitalmarkts. Zudem muss das Wachstum der Bevölkerung gebremst werden.

Dennis Meadows, Autor des Buchs «Grenzen des Wachstums» (1972), sagte kürzlich in einem Interview: «Die Welt, wie wir sie kennen, ist am Ende.» Teilen Sie diese Einschätzung?

Ja, unser Wirtschaftsmodell, das auf Wachstum ausgerichtet ist und auf der kostenlosen Plünderung der Ressourcen basiert, hat sich als Irrtum erwiesen. Aber wir haben es verpasst, die Weichen anders zu stellen, darum sind wir auch technologisch stecken geblieben. Nun ist ein Herkulesakt nötig.

Und wie sieht er aus, dieser Herkulesakt?

Es bräuchte eine Politik, die weniger die kurzfristigen Interessen von Lobbys vertritt, sondern jene der künftigen Generationen. Klar ist: Wenn wir nicht rasch handeln, kommt es zum Crash – zu massiven sozialen, politischen, vielleicht sogar militärischen Verwerfungen. Die Beutezüge auf die letzten günstigen Rohstoffe und Landreserven in Afrika und Südamerika haben bereits begonnen.

INTERVIEW: MARTIN LEHMANN

Herr Minsch, unser Wirtschaftssystem ist auf permanentes Wachstum ausgerichtet. Ist das ein gutes Rezept?

Wachstum ist eine gute Sache, wenn es nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ geschieht. Gerade die Schweiz ist auf ein qualitatives Wachstum mit hoher Wertschöpfung angewiesen.

Unbegrenzt Wachstum auf einer begrenzten Erde ist doch gar nicht möglich.

Die Ressourcen sind limitiert, ja. Aber auch aus limitierten Ressourcen kann man mehr Wertschöpfung herausholen. Ein Beispiel: In der Schweiz benötigt die Herstellung einer Uhr mehr Ressourcen als diejenige einer asiatischen Billiguhr, doch hat sie eine hundert-, ja tausendmal höhere Wertschöpfung. Wachstum ist also möglich, auch wenn der Ressourcenverbrauch nicht stetig ansteigt.

Aber genau das tut er: Die Weltwirtschaft verbraucht immer mehr Ressourcen. Muss das sein?

Dagegen wäre eine globale CO₂-Abgabe ein sinnvoller Schritt, nicht aber eine Schweizer Insellösung. Die Ressourcenfrage wird immer stärker ins Zentrum der weltwirtschaftlichen Entwicklung rücken, weil die Preise für endliche Ressourcen weiter ansteigen werden. Darauf wiederum reagieren die Menschen mit neuen Ideen, etwa mit Häuser-sanierungen, um Erdöl einzusparen.

Ist Nullwachstum eine Alternative zum Wachstumszwang?

Nullwachstum ist keine Alternative, sondern Planwirtschaft pur. Für ein Wachstum von 0,0 Prozent müsste man jede einzelne Wirtschaftstätigkeit kontrollieren – das genaue Gegenteil von Wirtschaftsfreiheit. Diese aber ist der Treiber zum Wachstum und zur Schaffung neuer Stellen. Ohne wachsende Sektoren und Unternehmer, die neue Produkte schaffen, entstehen keine neuen Arbeitsplätze. Zudem steigt die Produktivität von Jahr zu Jahr, wir können also mit gleich viel Arbeit immer mehr herstellen. Würden unsere Unternehmen keine Produktivitätssteigerung anstreben, wären sie nach wenigen Jahren international nicht mehr wettbewerbsfähig.

Die Welt kommt ohne Wachstum aus, sagt Dennis Meadows, Autor der Buchs «Die Grenzen des Wachstums».

Meadows misstraut vor allem einem Wachstumsphänomen, das auf einem stetig steigenden Ressourcenverbrauch aufbaut. Wachstum bedeutet aber nicht unbedingt, dass man zwei oder drei Kühlschränke haben muss. Viel besser ist es, den alten Kühlschrank durch ein neues, energieeffizientes Gerät zu ersetzen.

Das Wirtschaftswachstum hat enorme Folgekosten: zerstörte Umwelt, Verbetonung der Landschaft, Mobilitätsexplosion, Sondermüll, Wirtschaftskriege – ein hoher Preis!

Einen hohen Lebensstandard beizubehalten ohne Teilnahme an der weltwirtschaftlichen Entwicklung, ist unmöglich. Wie früher die

Schweiz erkennen nun auch andere Staaten wie etwa China, dass die Umwelt nicht ewig weiter zerstört werden darf. Tatsache ist aber, dass die Menschen zuerst einen gewissen Lebensstandard erreichen wollen und erst dann auf die negativen Auswirkungen von Wachstum reagieren.

Wirtschaftswachstum beseitigt Armut auf der Welt erwiesenermassen nicht.

Einspruch! In Asien und Afrika kamen in den letzten Jahren Millionen von Menschen aus der Armutsfalle heraus, nur weil die Volkswirtschaften stark gewachsen sind. Was nicht heisst, dass es nicht immer noch zu viele Arme gibt. Manche afrikanischen Staaten leiden unter bürgerkriegsähnlichen Zuständen und können aus diesem Grund kaum Wachstum generieren.

Ist es naiv, davon zu träumen, dass die Wirtschaft dereinst auf rein qualitatives Wachstum umgestellt werden kann?

Wachstum und Ressourcenverbrauch sind noch nicht entkoppelt. Doch der Ressourcenverbrauch pro Kopf nimmt nicht mehr derart stark zu wie früher. Ich bin Ökonom, ich glaube an Anreize, die eine Verhaltensänderung bewirken. Der hohe Erdölpreis hat enorme Entwicklungen ausgelöst.

Ist die Finanzierung der Sozialwerke nur über ein konstantes Wachstum möglich?

Ja – oder dann müssen wir den Gürtel deutlich enger schnallen. Selbst bei moderatem Wirtschaftswachstum ist die heutige Rentenhöhe in der Schweiz langfristig nicht gesichert. Soziale Errungenschaften wie die AHV müssen neu beurteilt werden, weil sie in Zukunft nicht mehr im gleichen Mass zu finanzieren sind wie heute. Je mehr die Wirtschaft wächst, desto einfacher lassen sich die Sozialwerke aber sanieren.

INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER

Langfassung der Gespräche unter: www.reformiert.info

«Die Beutezüge auf die letzten Rohstoffe haben bereits begonnen.»

URS P. GASCHE

«Die Preise für Ressourcen werden weiter steigen. Darauf reagieren die Menschen mit neuen Ideen.»

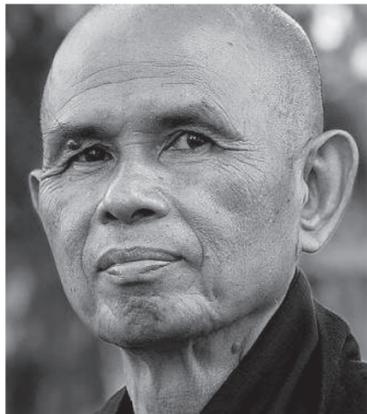
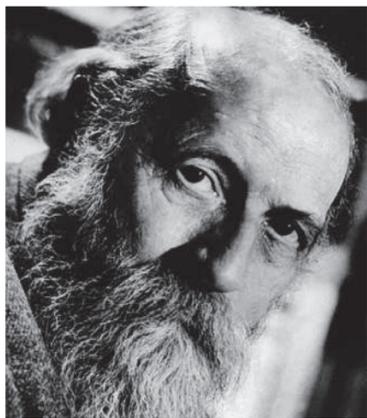
RUDOLF MINSCH



URS P. GASCHE, 66 war Chefredaktor der «Berner Zeitung», Leiter des «Kassensturz» und Mitherausgeber des «K-Tipp». Seit 2004 ist er als Publizist tätig. Sein neuestes Buch «Schluss mit dem Wachstumswahn. Plädoyer für eine Umkehr» hat er zusammen mit Hanspeter Guggenbühl herausgegeben (Rüegger-Verlag).



RUDOLF MINSCH, 45 ist Chefökonom und Mitglied der Geschäftsleitung von Economie-suisse. Er leitet innerhalb des Dachverbandes der Schweizer Unternehmen den Bereich Wirtschaftspolitik, Bildung, Energie/Umwelt.



Von oben nach unten: Martin Buber, Thich Nhat Hanh, Richard Wilhelm

Von Männern, die Brücken schlugen

BUCH/ Der Theologe Karl-Josef Kuschel porträtiert Pioniere des interreligiösen Dialogs.

«Leben ist Brückenschlagen» lautet der Titel des neuen Buches des katholischen Theologen Karl-Josef Kuschel. Der Professor für die Theologie der Kultur und des interreligiösen Dialogs an der Universität Tübingen ist berühmt für seine meist sehr umfangreichen Bücher über Verbindungen zwischen den Religionen. Auch sein jüngstes Werk ist mit 608 Seiten ein dicker Schmöcker, kommt aber allgemeinverständlicher daher als frühere Bücher.

PORTRÄTS. Kuschel porträtiert elf Christen, Juden, Muslime und Hindus – leider ausschliesslich Männer –, die eben Brücken zu anderen Religionen schlugen. Jedem der Pioniere ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Beim jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber (1878–1965) zeichnet Kuschel auf spannende Weise dessen denkerischen Weg zu seiner berühmten Philosophie des Dialogs nach. Nach Ansicht Bubers gehören – sehr vereinfacht gesagt – Beziehungen (zu Gott und zu Mitmenschen) wesentlich zum Menschsein, ja, machen den Kern des Menschseins aus. Das veränderte auch Bubers Verhältnis zum Christentum. Zunächst hatte er sich nämlich eher dagegen abgegrenzt. Später aber betonte er, dass Judentum und Christentum zwei «grundverschiedene Gottgeheimnisse» hätten, die sie gegenseitig anerkennen müssten.

Fast wie ein Krimi liest sich die Geschichte des deutschen Theologen und Ostasienmissionars Richard Wilhelm (1873–1930), der mit einer für seine Zeit pionierhaften Auffassung von Mission in die chinesische Provinz Tsingtau reiste. Er wollte die «Taufe ohne Wasser» praktizieren: Das bedeutete für ihn, die Botschaft Jesu indirekt zu

verkünden, indem er den Bedürftigen half und ausdrücklich nicht versuchte, sie zu Christen zu machen. Wilhelm lernte die chinesische Kultur tiefgründig kennen und wurde nicht nur zu einem «Chinesen unter Chinesen», sondern auch zu einem bedeutenden Sinologen. Er übersetzte sogar einen zentralen Text des klassischen chinesischen Altertums, das «I Ging», erstmals ins Deutsche.

Erhellend sind auch Kuschels Passagen über den vietnamesischen Mönch Thich Nhat Hanh (geb. 1926), dessen Bücher heute Bestseller sind. Nhat Hanh gilt als einer der Begründer des engagierten Buddhismus: eines Buddhismus, der auf Selbsterforschung wie auch auf soziales und politisches Engagement setzt. Während des Vietnam-Kriegs gelang es dem Mönch, die zerstrittenen buddhistischen Gruppen in Vietnam zu einer friedlichen Protestbewegung zu einen. Nhat Hanh, der heute in Frankreich lebt, schrieb auch Bücher über die Parallelen zwischen der Botschaft Jesu und der buddhistischen Lehre.

THEORIE. Weiter porträtiert Kuschel den Hindu Svami Vivekananda, den Dichter Hermann Hesse, Mahatma Gandhi, den Jesuiten Hugo Enomiya-Lassalle, den christlichen Mystiker Thomas Merton, den Rabbiner Abraham Joshua Heschel, den Orientalisten Louis Massignon und den katholischen Theologen Hans Küng. Den Porträts voran stellt Kuschel ein Kapitel zum Begriff des interreligiösen Dialogs, das mit vielen Namen und Zahlen vor allem Fachleute in seinen Bann schlagen wird. **SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**

Karl-Josef Kuschel: Leben ist Brückenschlagen. Vordenker des interreligiösen Dialogs. Patmos, 2011. 608 Seiten, Fr. 50.90

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Der Knopf im Nastuch

UNTERSCHIED. Es gibt Smartphones, Organizers und Palms, und es gibt das gute alte Taschentuch. Das eine sind Kleincomputer im Westentaschenformat, das andere ist ein gewöhnliches Stück Stoff. Die Digitalgeräte speichern eine Fülle von Informationen. Was das Nastuch speichert, wissen Sie ja. Doch selbst dieses kleine Stück Stoff lässt sich als Organizer nutzen. Es braucht dafür keinen Strom und keine Wireless-Verbindung, sondern nur ein menschliches Gehirn. Während Smartphone & Co. über drahtlose Verbindungen mit so rätselhaften Namen wie Bluetooth und UMTS mit ihrer Umwelt kommunizieren, genügt beim Nastuch der Tastsinn einer Hand.

TRICK. Wenn ich mir etwas merken muss und gerade nichts zum Schreiben habe, mache ich einen Knopf in mein Nastuch. Ein uralter Trick. Aber er hilft. Der Knopf erinnert mich über Stunden oder Tage daran, dass da noch etwas war. Meistens weiss ich ziemlich schnell, um was es geht. Und wenn ich es nicht mehr weiss, muss ich nur an jenen Moment zurückdenken, in dem ich den Knopf geknüpft habe, und schon ist die Erinnerung wieder da.

VORTEIL. Während die Taschencomputer ihre Besitzer mit einer verwirrenden Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten stressen, stellt die Benutzung eines Nastuchs keine besonderen Anforderungen an den User. Also genau richtig für mich. Zudem nervt es nicht mit Piepstönen und Geblinke. Und störungsanfällig ist es ohnehin nicht. Ein weiterer Vorteil: Während sich das Nastuch durchaus als Gedächtnisstütze eignet, lässt sich nicht gut in ein Smartphone schnäuzen.

VERFLACHUNG. Es ist erwiesen, dass die Digitalisierung des Alltags unser Denken verflacht. Wir verfügen zwar über eine Fülle von Informationen, können diese aber nicht mehr verarbeiten. Das Denken wird sprunghaft und verliert an Tiefe. Wichtiges kann kaum noch von Unwichtigem unterschieden werden, Zusammenhänge gehen verloren. Ganz anders mein Knopf im Nastuch. Er übermittelt mir nur eine einzige Information: Denk daran!

ERINNERUNG. Der Knopf ist eine Erinnerungshilfe. Erinnern, das Wort verrät es, ist ein innerer Prozess. Informationen werden dabei nicht nur gespeichert, sondern auch verarbeitet. Die Weisheiten alter Kulturen sind überliefert worden, weil Menschen sie im Gedächtnis bewahrt und von Generation zu Generation weitergegeben haben. Auch die Bibel ist das Ergebnis einer jahrhundertalten Erinnerungskultur. Heute sind wir im Begriff, unser Erinnerungsvermögen zu verlieren. Bereits warnen Wissenschaftler vor einer «digitalen Demenz»: Gemäss dem Theologen Johann Baptist Metz droht «eine Kultur der Amnesie». Vielleicht wird man sich dereinst einmal zurücksehen nach den Tagen, als die Menschen sich noch einen Knopf ins Nastuch machten. Aber wahrscheinlich wird sich dann niemand mehr daran erinnern.

LEBENSFRAGEN

Das Kreuz – ein uraltes Symbol, aber nicht das einzige Christuszeichen

SYMBOLE/ Ein Todeszeichen sei das Kreuz, sagen manche, und das macht ihnen Mühe. Es gibt aber auch Symbole, die auf die Auferstehung und Gegenwart Christi hinweisen.

FRAGE. Ich frage mich, weshalb die Christen nur das Kreuz als Symbol verwenden. Zur Konfirmation erhielt ich ein Holzkettchen mit dem Hugenottenkreuz und dem Täubchen. Das bedeutet für mich Auferstehung, Aussendung und Führung durch den Heiligen Geist. Hätte dies nicht mehr Gewicht als das Kreuz, das für Christi Tod steht? B.K.

ANTWORT. Liebe Frau K., die christliche Symbolik ist reicher, als es das Vorherrschen des Kreuzes vermuten lässt. Das älteste Symbol des Urchristentums ist nicht das Kreuz, sondern der «eucharistische Fisch». Er diene als unauffälliges Erkennungszeichen. Denn das griechische Wort für Fisch beinhaltet ein kurzgefasstes Glaubensbekenntnis: Jesus Christus, Sohn Gottes, Retter. Wenn ein Glied der Urgemeinde vermutete, sein Gegenüber sei ebenfalls Christ, zeichnete es einen Bogen in den Sand – der oder die andere vollendete das Symbol mit dem Gegenbogen und zeigte sich damit als Bruder oder Schwester in Christus.

Ebenfalls ein frühes Symbol ist das Christusmonogramm XP. Die Anfangsbuchstaben von «Christus» Chi und Rho, in Kreuzform angeordnet, stehen hier auch für Pax Christi (Frieden) und damit für

den Friedenswillen der Christen. Kaiser Konstantin soll paradoxerweise den Soldaten befohlen haben, dieses Zeichen auf ihren Schildern anzubringen, da ihm eine Vision offenbart habe: «In diesem Zeichen wirst du siegen.»

Das Kreuz ist besonders als Zeichen des Christentums verbreitet, doch es ist viel älter als dieses. Menschheitsgeschichtlich steht die horizontale Linie für die Erde, die vertikale verweist auf den Himmel; das Kreuz symbolisiert also die Verbindung von Himmel und Erde. Es wurde erst 431 durch das Konzil von Ephesus offiziell als christliches Zeichen eingeführt. Seitdem steht es in Bezug zur Kreuzigung Jesu und ist, eng mit Schuld und Sühne verbunden, Metapher für die Bürde, die ein Mensch zu bewältigen hat. Das Kreuz wird meist mit dem Tod in Verbindung gebracht; steht es beispielsweise hinter einem Namen, zeigt das, dass die betreffende Person verstorben ist.

Das von Ihnen erwähnte Hugenottenkreuz hat eine besonders reiche Symbolik: In der Form entspricht es dem Malteserkreuz; die vier Dreiecke der Kreuzarme stehen für die vier Evangelien, die acht Spitzen weisen auf die acht Se-

ligpreisungen hin. Die Kugeln an den Spitzen erinnern an die Tränen der verfolgten französischen Protestanten, die Hugenotten. Der freie Platz zwischen den Kreuzarmen wird ausgefüllt durch vier Lilien, bestehend aus jeweils drei Blättern, welche für die zwölf Apostel stehen. Die herabfliegende Taube ist Symbol des Heiligen Geistes.

Im Kreuz, in seiner vielfältigen künstlerischen Ausgestaltung, lässt sich das ganze Wesen des Christentums zusammenfassen. Gerade dadurch öffnet es uns den Weg in die Schöpfung und in die Religionsgeschichte. Ich gehe mit Ihnen einig, dass wir heute einer einseitigen Symbolik – das Kreuz von Golgatha als Marterinstrument und Zeichen für den Tod – die Vielfalt der Kreuzesformen und ihrer Deutungen entgegensetzen sollten.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info

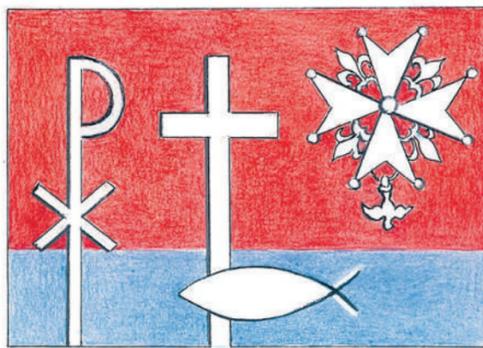


ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



GINA SCHIBLER Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach, gina.schibler@zh.ref.ch

Das ideale Geschenk

THE BRADFORD EXCHANGE

Werte, die erhalten bleiben

*Ich liebe Dich
Heute, Morgen, Immer...*

**11 ECHTE
Diamanten**



Jeder Ring kann auch einzeln getragen werden



Produktpreis: Fr. 189.90
oder 3 Raten à Fr. 63.30
(+ Fr. 13.90 Versand und Service)

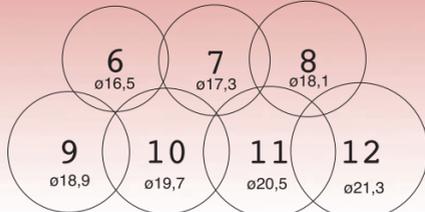
Mit 120-Tage-Rücknahme-Garantie

Dieses exklusive und handgefertigte Schmuckstück wird aus 925er Sterling-Silber gefertigt und edel mit 11 echten Diamanten verziert. Der Ring in der Mitte wird gekrönt von einer Rosette, bestehend aus sieben echten Diamanten. Jeder der drei Ringe ist auf der Innenseite individuell graviert. Die Worte "Heute - Morgen - Immer" stehen für eine Liebes-Botschaft, die von Herzen kommt.

Ein kostbares Geschenk für die Liebe Ihres Lebens

Mit der Geschenkbox, die mit beiliegendem Echtheits-Zertifikat die Authentizität des Schmuckstücks garantiert, erwerben Sie ein Meisterwerk der Juwelierkunst und ein kostbares Geschenk für die Liebe Ihres Lebens. *Sichern Sie sich dieses exklusive Schmuckstück am besten noch heute!*

Nennen Sie bei Online-Bestellung bitte die Nummer: 51385
Telefon: 041 768 58 58 www.bradford.ch



Ringdurchmesser

Legen Sie einen Ihnen passenden Ring auf einen der Kreise. Der Kreis muss noch knapp ersichtlich sein. Tragen Sie die ermittelte Zahl auf das Bestellformular ein und schicken Sie es an uns zurück.

The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90
e-mail: kundendienst@bradford.ch • Internet: www.bradford.ch

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN Reservierungsschluss 5. April 2012

Ja, ich bestelle den Diamant-Ring "Heute - Morgen - Immer" 51385

Ringdurchmesser 6 7 8 9 10 11 12

Ich wünsche eine Gesamtrechnung Ich wünsche 2 Monatsraten

Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ) Sicherheitscode: _____
(die letzten 3 Nummern auf der Rückseite Ihrer Karte)

Vorname/Name _____ Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift _____ Telefon _____

Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2, 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 / Fax 041 768 59 90
e-mail: kundendienst@bradford.ch • Internet: www.bradford.ch

Die Zeitung **reformiert.** bringt Monat für Monat anregenden Lesestoff zu Kirche und Gesellschaft, Religion und Spiritualität, Politik und Kultur in 720 000 Haushalte der Deutschschweiz. Sie erscheint als Kooperation des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Für «reformiert.» Aargau suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine Leiterin oder einen Leiter

Verlag/Administration (50%)

- Ihre Aufgaben:
- Kontakt zu den 75 reformierten Kirchgemeinden des Kantons Aargau
 - Vernetzung mit den Verlagsleitungen der Kooperationspartner
 - Überwachung der Produktionsabläufe
 - Planung, Organisation und Durchführung von Aktivitäten zur Leserbindung
 - Finanzielle Verantwortung und administrative Führung des Kleinunternehmens

- Ihre Anforderung:
- Erfahrung im Verlagswesen
 - Kaufmännische oder gleichwertige Ausbildung
 - Führungserfahrung

Weiter zeichnen Sie Selbständigkeit, Belastbarkeit und Flexibilität aus.

Wir bieten:
Eine spannende und vielseitige Tätigkeit in einem hoch motivierten Team, bei der Sie ein innovatives Zeitungsprojekt mitprägen können, gute Anstellungsbedingungen und vorbildliche Sozialleistungen.
Arbeitsort 5200 Brugg.

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung bis zum 16. März 2012 an Urs Karlen, Präsident der Herausgeberkommission, Gartenweg 8, 4312 Magden, Telefon 061 841 19 16, urs.karlen@reformiert.info

seit 1993 **PRODUUE** Finden auch Sie ihren Wunschpartner.

Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. 044 362 15 50 www.produe.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Schöne Vitrinen
von b+m Vitrinen in Hausen b. Brugg.
Gratiskatalog unter www.vitrinen.ch oder
Telefon 056 441 50 41

Zwei Minuten Atempause
tele bibel
044 252 22 22
Die Bibel. Von einem ökumenischen Team jeden Tag neu für Sie auf Tonband gesprochen und kommentiert. Ein Dienst der Kirchen.

Tun Sie Ihren Füßen etwas Gutes!

Bestellen Sie jetzt per Telefon 044 342 16 11 oder online unter www.handglimets.ch

Socken in allen Varianten auch für Kinder, Handschuhe, Pulswärmer, Bettsocken und Arm- und Beinunterlagen.
Eine Initiative der Höngger Bazarfrauen, Reformierte Kirchgemeinde Zürich-Höngg.



AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Ostkirchliche Gottesdienste. Eritreisch-Orthodoxe Tewahedo Kirchgemeinde Medhanielem: **26. Februar**, 8 Uhr, Wasserkirche, Limmatquai 31, Zürich. Serbisch-orthodoxe Kirche Hl. Dreifaltigkeit: **4. März**, 10 Uhr, Elisabethenstrasse 20 (Nähe Bahnhof Wiedikon), Zürich.

Gottesdienst zum ersten Passionssonntag. Markus Sahli predigt im Rahmen der Wiedereröffnung (nach Bauzeit) zum Thema «Nicht vom Brot allein lebt der Mensch». **26. Februar**, 9.30 Uhr, Kloster Kappel, Kappel am Albis.

Abendgottesdienst. Predigt zum Thema «Solidarität in unserer Stadt»: Daniel Frei. Gastreferat: Corine Mauch. **26. Februar**, 17 Uhr, Kirche Oberstrass, Stapferstrasse 58, Zürich. Anschliessend Gespräch und Apéro.

«Gottesdienst beWEGt». «Klang bewegt». Feier mit Pfr. Markus Vogt und Musik. **26. Februar**, 17 Uhr, Zwinglikirche, Unterer Deutweg 13, Winterthur-Mattenbach. Kinderhütendienst.

Ökumenisches Taizé-Abendgebet. **28. Februar, 27. März** (in der Regel am letzten Dienstag im Monat), jeweils 19.30 – 20.15 Uhr, reformierte Kirche Rütli ZH.

Politischer Abendgottesdienst. «Lebensrealitäten von Sans-Papiers in Zürich». Mit Bea Schwager, Leiterin Sans-Papiers-Anlaufstelle Zürich. **9. März**, 18.30 Uhr, Fraumünsterchor, Eingang Limmatseite, Zürich.

TREFFPUNKT

«Stille und Stimme». Feierabend-Meditation im Grossmünster Zürich. Jeden ersten Donnerstag im Monat, jeweils 18 – 18.45 Uhr. www.grossmuenster.ch/195.html

Filme, die das Alter deuten. Bibliotheksveranstaltung. Referat: Hanspeter Stalder. Mit kurzen Filmsequenzen zum Thema Partnerschaft im Alter. **29. Februar**, 18 – 20 Uhr, Bibliothek Pro Senectute, Bederstr. 33, Zürich.

Musik – Text – Stille. Innehalten in der Passionszeit im Fraumünster. Liturgie: Pfr. Niklaus Peter. **7./14. März**, je 12.15 – 12.45 Uhr, Fraumünster, Münsterhofplatz, Zürich.

«Warum verurteilen die Kirchen den neoliberalen Kapitalismus?». Vortrag von Willy Spieler. **7. März**, 19.30 Uhr, City-Kirche Offener St. Jakob am Stauffacher, Zürich.

«Offene Türen sind unsere Chancen». Seniorennachmittag. Pfr. Niklaus Peter im Gespräch mit Pfr. Roman Angst, Bahnhofkirche. **8. März**, 14.15 Uhr, Lavaterhaus, St. Peterhofstrasse 6, Zürich.

«Winkelgespräche». Ein Abend mit Klara Obermüller. Vortrag und Gespräch im Rahmen der neuen Erwachsenenbildungsreihe.

TIPP



Paris und Umgebung im Herbst

HERBSTREISE/ «Die spirituelle Dimension der Kunst». Unter diesem Motto wird im Herbst eine Reise zu Kunst und Kultur, Gärten und Kirchen in Paris angeboten. Tagesausflüge führen zu Claude Monets Haus und Garten (Bild: Monets Seerosenteich in Giverny) und in den Wald von Fontainebleau zu Jean Tingue-

lys letztem Werk «Le Cyclop». Reise mit Car. Unterkunft in kleinem Hotel in Paris. Reiseleitung: Susanne Kramer, Simone Staehelin. Preis etwa 1800 Franken.

REISEDATUM: So, 16., bis Sa, 22. September. Detailprogramm/Anmeldung: Susanne Kramer, Huttenstrasse 60, 8006 Zürich. 044 251 05 70, kramer-friedrich@bluewin.ch

8. März, 19.30 Uhr, Hans-Siegrist-Stiftung, Breitiweg 1, Winkel bei Bülach.

Wiedereinstieg mit eigener Firma. Mut und Tipps zum Wiedereinstieg. Mit Johanna Reinhart, Leiterin der eigenen Einzel-Firma. **22. März**, 19 – 21 Uhr, Frauenzentrale, Metzgergasse 2, Winterthur. Info/Anmeldung (bis 9. März): 052 212 15 20, fzw@bluewin.ch

KLOSTER KAPPEL

«Trinke vom Wasser des Lebens». Kontemplation – Einüben von Verweilen in Stille und Achtsamkeit. Leitung: Elisa-Maria Jodl Huppenbauer. **23. – 25. März.**

Gott, meine Stimme will zu dir. Bibel mit Stimme, Leib und Seele. Leitung: Bruno Fluder, Brigitte Schäfer. **23. – 25. März.**

Gegenwärtig Sein. Feldenkrais – Bewusstheit durch Bewegung. Leitung: Marianne Lacina, Elisabeth Wyss-Jenny. **30. März – 1. April.**

Kloster Kappel, Kappel am Albis, Info/Anmeldung: 044 764 88 30, www.klosterkappel.ch

KURSE/TAGUNGEN

Von den letzten Dingen: Über Sterben und Tod. Einladung der Stadt Zürich zur Vortragsreihe «Wohlbefinden im Alter». Mit Referaten: Claudia Nielsen (Stadträtin), Silvia Richner (Oberärztin), Bruno Bekowies (Bestattungsamt). **5. März**, 14 – 16 Uhr, Volkshaus, Stauffacherstrasse 60, Zürich. Eintritt gratis.

«Das halbierte Evangelium». Bibelkurs an vier Montagabenden. Leitung: Pfr. Peter Wini-

ger. **5./12./19./26. März**, jeweils 19 – 21 Uhr, ref. Kirchgemeindehaus, Grampenweg 5, Bülach. Informationen: P. Winiger, 043 411 41 61.

Hujambo Afrika. Tagung zum Begegnungsprojekt (26. Mai bis 22. Juni) zwischen schweizerischen Kirchgemeinden und dem Chor der Moravian Church in Tansania. Organisation: Zürcher Landeskirche und Mission 21. **24. März**, 14 – 17 Uhr, Hirschengraben 50, Zürich. Info/Anmeldung (bis 14. März): 044 258 92 37, monika.hein@zh.ref.ch

Begleiten und Schützen. Für Menschenrechtseinsätze der Peace Watch Schweiz nach Guatemala, Kolumbien, Mexiko. Nächste Vorbereitungskurse: **26. – 29. April** und **10. – 13. Mai**. Info/Anmeldung (bis 31. März): 044 272 27 88, www.peacewatch.ch

KULTUR

Orgelkonzert. Bruno Reich spielt Vivaldis «Frühling», Konzerte von Walther, Graun, Rinck. **26. Februar**, 17 Uhr, reformierte Kirche Zürich-Oerlikon, Oerlikonerstrasse 99.

Musik und Wort. «berner in fusion» spielt Jazzacredo – Choräle und Kirchenlieder im modernen Jazzgewand. Lesungen: Markus Sahli. **26. Februar**, 17.15 Uhr, Kloster Kappel, Kappel am Albis. Eintritt frei. Möglichkeit zum Imbiss (Anmeldung: 044 764 88 10).

Bach, Beethoven, Liszt. Konzert im Gedenken an Shahbaz Bhatti (Minister aus Pakistan), der wegen seines Einsatzes für religiöse Minderheiten ermordet wurde. **4. März**, 17 Uhr, kath. Kirche «Limi», Im Städtli 7, Greifensee.

LESERBRIEFE



Keimfreie Begegnungen in der Isolierstation

REFORMIERT. 27.1.2012
Dossier: «Im Spital»

INNENSICHT

Ich gratuliere ganz herzlich zur Ausgabe vom 27. Januar. Mir gefallen die Themenauswahl und die Art und Weise, wie Sie diese Themen behandeln. Besonders angesprochen hat mich als langjährige Spitalpfarrerin auch das Dossier von Käthi Koenig. Sie hat das Thema sehr differenziert dargestellt. Ich finde es ausserordentlich interessant, eine Stammzelltransplantation aus der Sicht einer Betroffenen zu lesen.

IRIS ROTHWEILER, BENGLER

MENSCHSEIN IM SPITAL

Herzliche Gratulation der Autorin, dem Fotografen und der Layouterin zum eindrucksvollen Dossier über das Menschsein im Spital. Die intensiven Erfahrungen aus dem Zimmer 66 gehen unter die Haut und offenbaren die Notwendigkeit, sich auch als Gesunder mit dem Tod auseinanderzusetzen. **RETO SCHLATTER, ZÜRICH**

OFFENHEIT

Für ihre Überlegungen möchte ich der Verfasserin meinen Dank übermitteln. Es bedarf Mut und Offenheit, sich in dieser Art einer anonymen Leserschaft mitzuteilen. Bis anhin habe ich noch nie einen so berührenden Text gelesen. Ich werde ihn aufheben und von Zeit zu Zeit in mir auffrischen. **HILDEGARD STEUDEL, WETTSWIL**

REFORMIERT. 27.1.2012
«Nicht nur ein religiöser Konflikt»

WER VERFOLGT WEN?

Sie berichten über Nigeria, wo eine islamistische Vereinigung in scheusslichster Weise gegen Christen vorgeht, und schreiben im Lead: «Im afrikanischen Land bekämpfen sich Christen und Muslime.» Das irritiert mich: In sämtlichen Berichten, die ich gesehen habe, ist eindeutig von der muslimischen Gewalt an Christen die Rede. Was wissen Sie aber von christlichen Übergriffen auf Andersdenkende? Dass ich in einer christlichen Zeitung als Christ mit unseren vehementesten Widersachern im gleichen Satz, für die gleichen von eben diesen verübten Untaten aufgeführt werde, ist unerträglich. Öffnen Sie mir die Augen, liefern Sie Berichte über gewalttätige Christen, die mit ihrem Terror Dutzende von Millionen andersgläubiger Menschen bedrohen. **PAUL SUTER, ZÜRICH**

REFORMIERT. 27.1.2012
Leserbriefe zur Front von Nummer 1/12

WER WEISS DIE LÖSUNG?

Zwei Leserbriefe in Nr. 2 von «reformiert.» haben mich nachdenklich gemacht. Da wird von «roter Brille» und «politisch links» gesprochen, wenn in der Kirche kritische Fragen zum Zustand unserer Welt gestellt werden. «Empört euch, beschwert euch» dürfte übrigens viel eher zurückgehen auf das gleichnamige millionenfach verkaufte kleine Büchlein von Stefan Hessel, Überlebender von

Auschwitz und später berühmter französischer Diplomat bei der UNO. Der heute 94-Jährige bleibt allerdings nicht stehen bei diesem Satz, die Folge heisst: «Engagiert euch!» Ist es nicht das, was Christus von uns Menschen verlangt, was die Occupy-Bewegung versucht? Sie verstehe nichts von wirtschaftlichen Zusammenhängen, biete keine Alternative – gibt es denn heute einfache Antworten zur Lösung der riesigen Probleme? Ich bin froh, Mitglied einer Kirche zu sein, die sich nicht scheut, Fragen zu stellen, Verantwortung zu übernehmen und auf der Grundlage christlicher Liebe mithilft, unsere Zukunft zu gestalten. **ELISABETH SCHRÖDER, ZÜRICH**

REFORMIERT. 27.1.2012
«Kappel übernimmt»

WO IST NEU-BOLDERN?

Alt-Boldern gibt es nicht mehr – und ein Neu-Boldern ist nicht in Sicht. Immerhin gibt es verschiedene Perspektiven. Die Versammlung des noch bestehenden Boldernvereins hat dem Vorstand den Auftrag gegeben, zur Lösung des Problems eine «Zukunftskonferenz» zu veranstalten. Im Raum steht auch der Verkauf des millionenschweren Umgeländes. Dazu bedarf es aber vorgängig eines Quartierplanverfahrens, und das kann mehrere Jahre in Anspruch nehmen. Boldern ist eine der verschiedenen kirchlichen Akademien, die



Bild: THOMAS ILLI

Boldern, ein Ort mit Potenzial

sich in der Krise befinden. Interessant ist nun aber, dass gleichzeitig auch die reformierte Landeskirche in eine Krise geraten ist. Wie wäre es, wenn sich die geplante «Stadtakademie» der notwendigen Neu-Reformation der reformierten Kirche annehmen würde? Was aber mit Boldern? Ich schlage vor, dass der Boldernverein dem Bundesamt für Migration die Gebäude von Boldern als Asylzentrum befristet anbietet, um aus der Sackgasse herauszufinden. Vielleicht ein Zentrum für Flüchtlingsfamilien, nicht für wirtschaftsflüchtige junge Männer. Boldern hätte den örtlichen Vorteil, oberhalb des Dorfes Mändorf zu liegen. Meines Erachtens würde dieses Vorgehen dem Geist von Boldern durchaus entsprechen. **HANS WÜRLER, PFÄFFIKON, PRÄSIDENT DES BOLDERNVEREINS VON 1970 BIS 1984**

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



ERZIEHUNG

WENN DIE KLEINEN DIE GROSSEN SIND

Die Familie Metzger will einen Monat lang mit verkehrten Rollen leben. Vater und Mutter müssen um Geld bitten und tun, was ihre Kinder sie heissen. Jochen Metzger, der Vater, erzählt nüchtern und manchmal erstaunt von diesem «Selbstversuch», von unerwarteten Mühsalen – und von der neuen Beziehung, die aus diesem Experiment entstanden ist. **KK**

JOCHEN METZGER: Alle Macht den Kindern. Patmos, 2011. 190 Seiten, Fr. 26.90

SACHBUCH

DER WAHRE BARRY UND DIE BARRYS VON HEUTE

Barry vom Grossen St. Bernhard – wohl der berühmteste Hund der Welt. Von ihm erzählt das kleine Buch. Historische Fotografien zeigen, wie die Hospiz-Chorherren mit ihren Hunden Reisenden zu Hilfe kamen. Auch über die Zucht und die Ausbildung von Bernhardinern zu Lawinen- und Therapiehunden ist einiges zu erfahren. **KK**

ANJA EBENER: Die Hospiz-Bernhardiner – weit mehr als ein Mythos. Blaukreuz-Verlag, 2011. 125 Seiten, Fr. 27.80

BIOGRAFIE

FRITZ BLANKE – FORSCHER UND LEHRER OHNE BERÜHRUNGSÄNGSTE

Fritz Blanke, der von 1929 bis zu seinem Tod 1967 an der Zürcher Fakultät Kirchengeschichte lehrte, steht etwas im Schatten seiner bekannten Theologen-Kollegen Karl Barth und Emil Brunner. Von Blankes Forschungs- und Lehrtätigkeit, aber auch von seinem familiären Hintergrund und seinem Glaubensweg berichtet die Biografie, die sein Schwiegersohn Christoph Möhl verfasst hat. Blanke, 1900 geboren, war Deutscher, er wuchs unmittelbar jenseits

der Grenze im schweizerischen Kreuzlingen auf. Seine Eltern, wie auch die Familie seiner Frau, waren vom Pietismus geprägt. Nachdem er sich in Deutschland intensiv mit Luther beschäftigt hatte, wurde Blanke, erst 29-jährig, nach Zürich berufen und trug dort wesentliches zur Zwingli-Forschung, zur Geschichte der Täufer, aber auch zur Ökumene bei. **KK**

CHRISTOPH MÖHL: Fritz Blanke, Querdenker mit Herz. Achius-Verlag, 2011. 266 Seiten, Fr. 36.–



Ben und Lydia von Gunten freuen sich mit Aveline (5 Monate) und Maëlle (2 Jahre) aufs Leben im kamerunischen Manyemen

Der ideale Zeitpunkt für das Abenteuer

PORTRÄT/ Ben und Lydia von Gunten gehen mit ihren kleinen Töchtern in den kamerunischen Busch. Wieso?

«Wir besitzen zu viel», stöhnt Ben von Gunten. Viel Habe ist in der Dreizimmerwohnung in Burgdorf allerdings nicht mehr auszumachen. Das Sofa, auf dem Lydia und Ben mit der zweijährigen Maëlle und Baby Aveline sitzen, übernimmt die Nachmieterin, ebenso die Zimmerpflanze. In vier Tagen fliegt die Familie nach Kamerun. Im Auftrag von Mission 21 (vgl. Text rechts) leben von Gunten die nächsten drei Jahre im Busch. Elektroingenieur Ben (31) wird technischer Leiter eines Landspitals.

LERNEN. Das Krankenhaus der presbyterianischen Kirche in Manyemen liegt weit abgelegen im Südwesten des Landes. Zum nächstgrösseren Ort sind es achtzig Kilometer, in der Regenzeit bedeutet dies eine Tagesfahrt. Das Einzugsgebiet des Spitals ist riesig. Riesig sind auch die Anforderungen an den technischen Leiter: Immer wieder fällt der Strom aus, gibt es kein fliessendes Wasser. Nebst dem von Mission 21 veranstalteten Einführungskurs in medizinische Apparaturen hat sich Ben selbst weitere Crashkurse organisiert: Er war mit einem Sanitärinstallateur unterwegs, hat mit einem Garagisten ein Auto

zerlegt und mit einem Techniker den in Manyemen im Einsatz stehenden Generatortyp gewartet.

BÜGELN. Und Lydia? Geplant ist, dass die Pflegefachfrau Kurse fürs Spitalpersonal gibt. Erst einmal will sie sich aber unter Anleitung ihrer Haushalthilfe im kamerunischen Alltag zurechtfinden. «Und ich werde viel bügeln», sagt die 29-Jährige. Im tropischen Klima trocknet die Wäsche nämlich kaum, und Mango-Fliegen legen ihre Eier in die feuchten Kleider. Damit sie nicht als Maden unter die Haut gehen, muss man ihnen mit Hitze zu Leibe zu rücken. Mango- und Tsetsefliegen und jede Menge Malariamücken – hat sie keine Angst um ihre Kinder? Lydia lacht: «Ich bin froh, dass sie alle Impfungen gut vertragen haben und ihnen auch die Malariaphylaxe keine Mühe macht.» Zudem lebten sie ja neben dem Spital, und das deutsche Ärzteeaar, das die medizinische Leitung innehat, habe ebenfalls kleine Kinder.

GLAUBEN. Von Gunten freuen sich, in Afrika für eine Kirche zu arbeiten. Der christliche Hintergrund ist ihnen wichtig. Wollen sie in Manyemen

missionieren? «Nein, ich will arbeiten für die Leute dort», sagt Ben. Natürlich werde er im Alltag auch von Gott sprechen, das gehöre zu ihm. «Ich wünsche mir, dass wir durch das, was wir tun und sagen, als Christen glaubwürdig sind», fügt Lydia an. Im Übrigen sind beide überzeugt: Gutes zu tun, kann nicht die einzige Motivation für so ein Unternehmen sein, das Abenteuer muss auch Spass machen. Ben und Lydia sind beide in Bauernfamilien aufgewachsen und freuen sich darauf, nun zu viert wieder ähnlich leben zu können.

REISEN. Der Zeitpunkt fürs Abenteuer ist ideal: Die Kinder müssen noch nicht zur Schule, die Grosseltern sind rüstig. Einziger Wermutstropfen: Bens Vater ist total verliebt in sein erstes Grosskind Maëlle. «Es tut mir leid, sie ihm jetzt wegzunehmen», meint Ben. Doch der Grossvater werde auf Besuch kommen – und sich mit Maëlle zum Beispiel über die vielen Tiere freuen. Elefanten, Giraffen und Affen interessieren das Mädchen im Moment allerdings viel weniger als der geliebte «Muser»: Hauptsache, die frisch geimpfte Plüschmaus fliegt auch mit nach Afrika. **CHRISTA AMSTUTZ**

MISSION 21 ist aus sich nahestehenden Missionswerken hervorgegangen und bildet seit 2001 eine internationale Gemeinschaft mit Kirchen und kirchlichen Organisationen in Afrika, Asien und Lateinamerika. Das Werk mit Sitz in Basel wird von den reformierten Kirchen in der Deutschschweiz unterstützt und engagiert sich zusammen mit seinen Partnern im Süden in insgesamt hundert Entwicklungsprojekten. So zum Beispiel in der medizinischen Grundversorgung für die ländliche Bevölkerung im Südwesten Kameruns: Das in den 1950er-Jahren von der «Basler Mission» als Leprestation gegründete Spital in Manyemen wird heute von der presbyterianischen Kirche in Kamerun betrieben. **CA**
www.mission21.org

GRETCHENFRAGE

BERNIE SCHÜRCH, MUMMENSCHANZ

«Ich brauche eine viel kleinere Göttlichkeit»

Herr Schürch, wie haben Sies mit der Religion?

Ich bin reformiert aufgewachsen, aber ich bin aus der Kirche ausgetreten. Ich konnte nicht mehr glauben, was auf den Kirchenkanzeln erzählt wird. Ich habe meine ganz persönliche Religion.

Und was stört Sie an der Kirche?

Mir fehlt in den Kirchen stets die Fröhlichkeit. Ich spüre keine Lebenslust.

Spielt Religion keine Rolle in Ihrem Leben?

Oh doch! Aber ich habe etwas gegen die Mächtigkeit der Kirche. Und die Massen, die sie anspricht. Ich brauche eine viel kleinere «Göttlichkeit».

Was meinen Sie damit?

Ich brauche das Spielerische, die Spielfreude im Menschen, das Kreative, Kindliche ...

Also das, was Sie mit Mummenschanz auf die Bühne bringen?

Mummenschanz präsentiert dem Publikum eigentlich Spielsachen. Mit ganz wenig Requisiten regen wir die Leute an. Alle sollen sich ihren Reim darauf selbst machen. Das macht uns Spass und dem Publikum auch – weil plötzlich das Undenkbare denkbar wird: Man steigt in einen Fluss und lässt sich tragen, ohne das Ufer zu kennen.

Das tönt nun wieder ganz spirituell. Steigt das Publikum immer darauf ein?

Ja. Erstaunlicherweise funktioniert unser Spiel praktisch überall. Und wir erleben immer dasselbe: Die Menschen verlassen unsere Vorstellung beglückt.

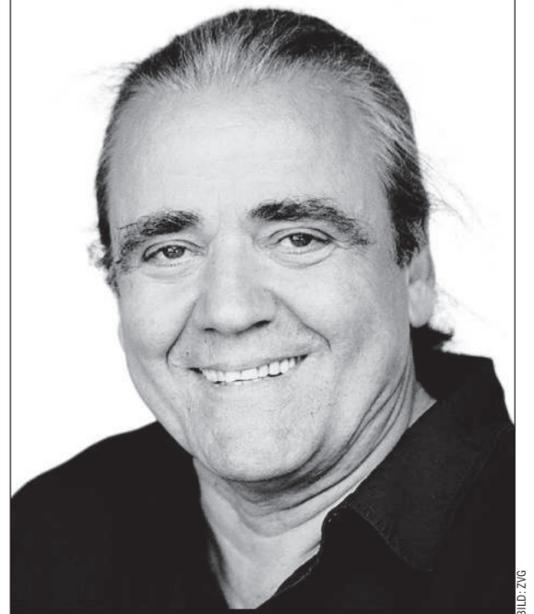
Wo schöpfen Sie Kraft für Ihre Arbeit?

Die Bühne war vierzig Jahre lang mein Spielplatz und mein Kraftort. Aber jetzt bin ich 67-jährig und ein bisschen müde. Ich möchte mal Distanz gewinnen. Und in Ruhe Rückschau halten.

... und ein Buch schreiben?

Nein, ich schreibe nicht. Ich bin Bühnenkünstler. Ein sehr dankbarer Künstler übrigens. Einer, der weiss, dass es eine Gnade war und ein Riesenglück, dass ich vierzig Jahre lang von meiner Kunst leben konnte.

INTERVIEW: RITA JOST



BERNIE SCHÜRCH, 67

gründete 1972 zusammen mit Andres Bossard und Floriana Frassetto die Theaterformation «Mummenschanz». Diese wurde im Januar mit dem «SwissAward» in der Kategorie Kultur ausgezeichnet.



JÖRG KÜHNI

VERANSTALTUNGEN

WORLD CAFE KLIMA Klimaschutz für Christen

Der Ausstoss von Treibhausgasen steigt kontinuierlich an. Wetteranomalien und Naturkatastrophen häufen sich und zeigen, dass der Klimawandel im Gange ist. Anlass für Resignation oder Antrieb, selbst aktiv zu werden? Die Veranstaltung World Café Klima der Reformierten Kirche Erlenbach sucht nach Antworten. René Schwarzenbach, ETH-Professor für Umweltchemie, spürt in seinem Referat der Frage nach, «Wer bestimmt die Zukunft?».

Pfarrer Karl Wolf gibt eine schöpfungstheologische Einstimmung, bevor eine Café-Diskussion Fragen debattiert wie etwa: «Warum sollen wir uns in Erlenbach oder Küssnacht zum Klima Gedanken machen? Was könnte mein/ unser Beitrag sein?» Anschliessend steht ein ökumenischer Gottesdienst auf dem Programm. **STS**

SAMSTAG, 10. März, 14 bis 16.45 Uhr Kirchgemeindehaus Erlenbach, ab 17 Uhr Wort und Klang in der Kirche